

Henry R. Hüttenbach



*Herta
Mansbacher*

Porträt einer jüdischen Lehrerin,
Heldin und Märtyrerin (1885 – 1942)

Henry R. Hüttenbach

Herta Mansbacher, Porträt einer jüdischen Lehrerin,
Heldin und Märtyrerin (1885 – 1942)

Der Wormsgau

ZEITSCHRIFT DER KULTURINSTITUTE DER STADT WORMS
UND DES ALTERTUMSVEREINS WORMS

BEIHEFT 27

Henry R. Hüttenbach

*Herta
Mansbacher*

Porträt einer jüdischen Lehrerin,
Heldin und Märtyrerin (1885 – 1942)

1981

VERLAG STADTARCHIV WORMS

Übersetzt von Hanna Gunther.

Überarbeitet unter Mithilfe von Susanne Schlösser von Fritz Reuter.
Copyright der englischen Originalausgabe by Memorial Committee for Jewish
Victims of Nazism from Worms, New York (U.S.A.), 1980.

Library of Congress Catalogue Number 80-83116. ISBN 0-9604964-0-8.

Schriftleitung: Archivdirektor Fritz Reuter

Druck: Wormser Verlagsdruckerei Hans-J. Westbrock KG, Worms

Verlag: Stadtarchiv Worms

Alle Anfragen bitten wir an das Stadtarchiv, Marktplatz 10, 6520 Worms, zu richten. Tauschstelle für den Schriftentausch ist die Stadtbibliothek, Markt-
platz 10, 6520 Worms.

ISSN 0342 – 426X

Edel sei der Mensch,
hilfreich und gut

J. W. v. Goethe

Herta Mansbachers Motto

Herta Mansbacher im Alter von 33 Jahren, Aufnahme Foto-Füller, Worms 1918.



Zum Gedenken ihrer ermordeten Schüler, für die Herta Mansbacher (1885 – 1942) zu bleiben beschloß, um sie zu lehren, im Angesicht des Todes zu leben und das Leben zu lieben.

Werner HERZ (1927 – 1942)¹

Lutz KOSSMANN (1926 – 1942)¹

Ruth KOSSMANN (1924 – 1942)¹

Edith LEBRECHT (1926 – 1942)²

Günther LODUCHOWSKI (1932 – 1942)³

Margot MAYER (1926 – 1942)¹

Gertrude MEYER (1927 – 1942)¹

Lucie MEYER (1925 – 1942)¹

Arthur NEUMANN (1921 – 1942)¹

Hans TUTEUR (1932 – 1942)¹

¹ zusammen mit Herta Mansbacher im März 1942 mit dem ersten Transport von Worms aus deportiert

² deportiert mit dem dritten Transport von Worms im September 1942

³ 1940 nach Kassel verzogen, 1942 deportiert

INHALTSVERZEICHNIS:

Vorwort: Die Verpflichtung, sich zu erinnern	11
I Ein normaler Lebenslauf: 1885 – 1933	15
1. Die frühen Jahre: Darmstadt 1885 – 1906	17
2. Die Volksschullehrerin: Worms 1906 – 1935	22
II Ein einzigartiges Leben: 1933 – 1941	29
1. Die jüdische Lehrerin: Der Kampf ums jüdische Leben	31
2. Die jüdische Heldin: Der Kampf um die jüdische Existenz	40
3. Die jüdische Chronistin: Der Kampf um die jüdische Vergangenheit	45
III Das unnatürliche Ende eines Lebens: 1942/5702	49
Anmerkungen	55
Eine Kette von Erinnerungen	59
Nachwort: Die Erfüllung eines Lebenstraums: ein Wunder im 20. Jahrhundert	63
Bildanhang	67

Vorwort

Die Verpflichtung, sich zu erinnern

Von 1939 bis 1945, einer Zeitspanne von nur 5 Jahren – in der aber die Zeit stillstand – wurden 6 Millionen Juden planmäßig ermordet. Die überwiegende Mehrheit starb, ohne ein Andenken an ihre Namen zu hinterlassen – weder Grabsteine noch Verwandte. Die Urheber der Endlösung beabsichtigten, das Vorhandensein der Juden zu verleugnen und künftige Historiker glauben zu machen, es hätte in Europa nie ein jüdisches Leben gegeben. Nichts als Schweigen sollte herrschen und die Märtyrerer sollten einen zweiten Tod erleiden: die Vergessenheit.

So ist denn die Aufgabe der Historiker, den Nazis diesen zweiten Sieg, den Sieg über die Geschichte, zu versagen. Die Geschichte des Holocaust ist im wahrsten Sinne ein Glied in der Kette der Bemühungen, eine Vergangenheit, die der Vernichtung anheimgegeben war, wiederherzustellen. Nicht nur muß die Tatsache der Rassenvernichtung festgehalten werden, es muß auch, soweit das möglich ist, dem Leben des Einzelnen anstelle eines Grabmals ein Denkmal in Worten gesetzt werden, um es vor der Halb-Vergessenheit zu retten, jenem Halb-Tod, der sowohl den Lebenden wie den Toten droht, wenn sie nichts anderes sind, als eine namenlose Nummer in der Statistik: einer unter 6 Millionen. Genauso, wie die Ungeheuerlichkeit des Holocaust abgestumpft wird, so wird auch das Fassungsvermögen, in der Menge der anonymen Toten das Leiden jedes Einzelnen zu erfassen, abgestumpft. Es genügt daher nicht, die ungeheuerliche Tatsache der Endlösung im Gedächtnis zu behalten, man muß auch gelegentlich des Einzellebens, dem ein so brutales Ende gesetzt wurde, gedenken.

Der Historiker des Holocaust kann jene ins Gedächtnis der Lebenden zurückrufen, die sonst völlig vergessen blieben – jene Einzelleben vor der Vergessenheit bewahren, deren bescheidene menschliche Existenz nicht nur den Greuel der Rassenvernichtung, sondern auch den Triumph der Menschlichkeit über das Böse im Menschen verkörpert. In der endlosen Kette der Namen der Toten gibt es einige wenige, denen es, ehe sie den Mördern erlegen sind, gelungen ist, angesichts der Unanständigkeit anständig zu leben, unfreiwillig heldenhaft, über sich selbst hinauswachsend, und so – falls die Erinnerung an sie wachgehalten wird – zur Inspiration und Quelle der Ermutigung für jene zu werden, die zum Überleben verurteilt sind und sich

ständig der Versuchung ausgesetzt sehen, in Verzweiflung und Zynismus zu verfallen.

Ohne den Holocaust hätten solche Menschen ihr herkömmliches Leben unter herkömmlichen Umständen zu Ende gelebt, wären in herkömmlicher Weise eine zeitlang in Erinnerung geblieben und dann ebenso herkömmlicherweise vergessen worden. Angesichts des Holocaust aber war ihr alltägliches Leben dem Abnormen gegenübergestellt. 1933 hat ihr altes Leben – im buchstäblichen wie im übertragenen Sinn – geendet und ein neues hat begonnen. Unter dem Druck des Noch-Nie-Dagewesenen nahm das persönliche Leben mancher eine bisher ungenützte Dynamik an. Am unbarmherzigen Amboß der Geschichte geschmiedet, entdeckten diese Menschen ungeahnte Kräfteereservoirs, die in dem innersten Kern ihres Glaubens an sich selbst als Menschen und als Juden verwurzelt waren. Oft in direktem Gegensatz zu ihrem früheren Selbst erhoben sie sich gegen das ihnen zuge dachte Schicksal und kämpften für eine jüdische Gegenwart und Zukunft, in offenem Widerstand gegen jene, die ebenso entschlossen waren, die Kontinuität jüdischen Lebens zu unterbrechen. Einer dieser Menschen war Herta Mansbacher (1885 – 1942).

Wäre Herta Mansbacher eine halbe Generation früher auf die Welt gekommen, so hätte sie wahrscheinlich ein stilles Leben geführt, wäre eines stillen Todes gestorben und hätte dem Historiker keinen Anlaß gegeben, seine Aufmerksamkeit auf sie zu lenken. Sie hätte ihr Leben als Lehrerin und Freundin, von keinen außergewöhnlichen Qualitäten und Taten gezeichnet, zu Ende gelebt. Sie hätte an der Peripherie des Lebens gestanden, hätte die Geschehnisse mehr oder weniger passiv erlebt. Statt dessen haben sich die geschichtlichen Ereignisse ihr aufgedrängt und haben sie in eines der gewaltigsten Geschehen aller Zeiten verstrickt. Herta Mansbacher, deutsche Staatsbürgerin, Lehrerin in einer deutschen Kleinstadt, wurde über Nacht zur Jüdin in Deutschland, die sich mit Besessenheit mit den Angelegenheiten der jüdischen Gemeinde und der ihr bevorstehenden Tragödie befaßte. Diese geänderten Umstände veränderten auch sie und machten sie zu einer außergewöhnlichen Persönlichkeit, deren historische Bedeutung weit über den bescheidenen Sinn ihres persönlichen Lebens hinausragt.

Natürlich gab es auch andere Herta Mansbachers; ihre Geschichten verdienen es ebenso, der Nachwelt bekanntgegeben zu werden. Diese Zeilen aber sind Herta Mansbacher gewidmet, weil die Erinnerung an sie zur unmittelbaren Vergangenheit der überlebenden Juden von Worms gehört und weil ihr Leben viele von ihnen persönlich direkt berührte, solange sie noch lebte oder indirekt über ihr nicht existierendes Grab hinaus. Vor allem ist es

die Pflicht der lebenden Juden aus Worms, die Erinnerung an Herta Mansbacher wachzuhalten, damit der Sinn ihres Lebens und Sterbens künftigen Generationen nicht verloren geht. Und ein aus Worms stammender jüdischer Historiker des Holocaust hat die Verpflichtung, alles, was sie vom Beginn der Nazi-Herrschaft bis zu ihrem Abtransport und Mord geleistet hat, als Beweis für den Wert eines einzelnen Menschenlebens festzuhalten.

Ihr eigenes Leben beweist, daß auch sie den Wert des menschlichen Lebens erkannt und ihre Tage und Jahre jenen gewidmet hat, deren Leben noch vor ihnen lag: den Kindern. Sie war in erster Linie eine Lehrerin, die sich ihren Schülern vorbehaltlos widmete und die zuletzt von dem Wunsch beseelt war, eine jüdische Zukunft für ihre jüdischen Schüler zu gestalten. Als das Endziel der Nazipolitik unmißverständlich klar wurde, beschloß Herta Mansbacher, ihren Schülern die Notwendigkeit beizubringen, für eine bessere Zukunft zu kämpfen. Als sich ihr die Gelegenheit zur Auswanderung bot, beschloß sie, zumindest so lange auszuharren, bis die Kinder keine Lehrerin mehr brauchten. Als es dann soweit war, war es zu spät. Bei dem Transport, mit dem sie verschickt wurde, befanden sich acht ihrer früheren Schüler – gerade jene, denen sie die Hoffnung auf eine jüdische Zukunft eröffnet hatte. Auch diese Kinder dürfen nie vergessen werden. Im Sinne von Herta Mansbachers nie geäußertem Wunsch ist dieses Buch dem Andenken jener unerfüllten Leben der Kinder gewidmet, die vielleicht den Ermahnungen ihrer gemarterten jüdischen Lehrerin Gehör geschenkt und eine lebensfähige jüdische Zukunft in gastlicherer Umgebung geschaffen hätten.

Aber Herta Mansbacher war mehr als eine hingebungsvolle jüdische Lehrerin, der das Märtyrertum aufgezwungen wurde. Als die Nazis zur Macht gekommen waren, entwickelte sie ein intensives Gefühl für Geschichte. Das deutsche Judentum löste sich vor ihren Augen auf. Sie, die zur ältesten jüdischen Gemeinde Deutschlands gehörte, wurde Zeugin eines historischen Exodus, einer Diaspora, die sie für künftige jüdische Generationen schriftlich festzuhalten beschloß. Diese Chronik war vor allem als Vermächtnis für ihre eigenen Schüler gedacht, die ihre eigene Vergangenheit nicht vergessen sollten. Sie lehrte die Kinder, daß es ohne lebendige Vergangenheit keine Zukunft geben könne. In der Würdigung dieser Seite Herta Mansbachers findet dieser kurze Überblick ihres Lebens seine Berechtigung. Herta Mansbacher ist ein sehr wichtiger Bestandteil jener Vergangenheit, die sie zu erhalten strebte.

Lange, ehe sie eine der 6 Millionen wurde, hat Herta Mansbacher die Bereitschaft, ihr Leben einzusetzen, bewiesen. In einem kurzen Augenblick am

10. November 1938, als Flammen das Heiligste der Juden, nämlich tausende von Torarollen in hunderten von Synagogen verschlangen, beging Mansbacher eine unerhörte Tat: sie versuchte, die Bemühungen der Nazi-Brandstifter zu vereiteln, das Feuer zu löschen und die heiligen religiösen Gegenstände zu retten. Sie hätte an diesem Tage sehr leicht umkommen können. Wie durch ein Wunder überlebte sie diesen Tag unversehrt – eine jüdische Heldin, deren einsamer Mut ins Gedächtnis der Lebenden eingeprägt ist und es dem Historiker ermöglicht, ihr posthum jenen Respekt zu erweisen, den sie so reich verdient hat: hervorgehoben zu werden als ein Symbol für das Gute im Menschen.

Herta Mansbachers Leben ist ein Symbol für alle jene Namenlosen, deren Lebensgeschichte wir nicht rekonstruieren können, weil wir einfach nicht genug über sie wissen. Schließlich muß man ihrer aber auch als leiblicher Verkörperung, einfach und bescheiden, einer schwachen aber erlösenden Hoffnung gedenken: daß die Menschen trotz allem der Anständigkeit, Wärme, Güte, und, wenn nötig, einer unerwarteten, spontanen Würde fähig sind. Herta Mansbacher steht für viel mehr als ihr eigenes einfaches Leben; ihr täglicher Kampf symbolisiert den Gegensatz zu der Unkultur, die sie umgab. Vor dem Leben dieses einen Menschen liegt das von Grund auf Böse einer Epoche bloßgelegt und entwaffnet. Deshalb wird Herta Mansbacher allen im Gedächtnis bleiben.

Rückblickend ist Herta Mansbacher ein sprechendes Beispiel für alle, die die menschliche Fähigkeit zum Guten in Frage zu stellen wagen. Bis zum Ende ist sie eine lebendige Rechtfertigung dafür, »den Kampf ums Dasein«, wie sie einmal geschrieben hat, ständig weiterzuführen.

H. R. H.

Brooklyn, N.Y.
5. März 1980¹⁾

¹⁾Herta Mansbacher ist vor 38 Jahren (1942) aus Worms, wo sie 36 Jahre lang (seit 1906) gelebt und friedlich gewirkt hatte, deportiert worden.

I.
Ein normaler
Lebenslauf
1885 – 1933

I. Die frühen Jahre: Darmstadt 1885 — 1906

Als Herta Mansbacher am 7. Januar 1885 in Darmstadt geboren wurde, gab es zweierlei Deutschland. Das eine war provinziell, konservativ und wirtschaftlich an eine blühende Landwirtschaft gebunden, das andere gedieh in den lärmenden Großstädten, von einer wachsenden Industrie angetrieben. Das eine war bestrebt, seine idealisierte Vorstellung der Vergangenheit zu erhalten, das andere wollte die übertriebenen Versprechen der Zukunft verwirklichen. Was die beiden zusammenhielt war ein tiefsitzender nationaler Stolz und die autoritäre kaiserliche Regierung unter der Führung des gestrengen Bismarck. Schöpfer des 1871 konstituierten Deutschen Reichs, versuchte Bismarck, die widersprüchlichen politischen und kulturellen Richtungen der Nation miteinander in Einklang zu bringen. Durch die bloße Kraft seiner Persönlichkeit und durch zynische Machtmanöver gelang es dem Eisernen Kanzler, das Gleichgewicht zwischen zentrifugalen und zentripetalen sozialen Strömungen zu halten. Er fand seine eifrigsten Anhänger in Gebieten, wo die Vorteile der Einigung und des wirtschaftlichen Fortschritts nicht von den Symptomen der Entfremdung begleitet waren. Eines dieser Gebiete war Darmstadt, eine Landeshauptstadt, in der der Übergang von der Vormoderne zur Moderne verhältnismäßig schmerzlos verlief.

Herta Mansbachers Eltern Jacob und Lina gehörten der wohlhabenden Bourgeoisie an, welcher die soziale und wirtschaftliche Ruhe in Darmstadt — zum Unterschied von der Unruhe, die das Leben in Frankfurt oder Berlin beherrschte — besonders zugute kam. Als Juden genossen sie die Früchte einer Gesetzgebung, die es ihnen erlaubte, sich dem Hauptstrom des Lebens anzuschließen, das heißt, sie gehörten zum Stand der Konservativen, Zufriedenen. Sie unterschieden sich damit von vielen Juden in den lärmenden Großstädten, die sich oft in den Strudel der immer stärker hervortretenden Extreme der modernen Gesellschaft hineingezogen fanden, entweder als prominente Kapitalisten oder als aktive Radikale. Den Mansbachers, wie vielen anderen kleinstädtischen Juden, war es möglich, sich völlig als Deutsche zu fühlen, ohne ihre jüdische Identität aufgeben zu müssen. Es ist nicht verwunderlich, daß sie auch ihre beiden Töchter als deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens erziehen wollten, sowohl der jüdischen wie der deutschen kulturellen Tradition getreu, völlig überzeugt, daß infolge der Emanzipation die eine Tradition die andere in einer ausgeglichenen Symbiose stärken würde.

Obwohl über Hertas Jugend wenig bekannt ist, kann man von der Erwachsenen her, die 1906 auftritt, mancherlei Rückschlüsse ziehen. In diesem

Jahr bekam das 21jährige junge Mädchen, mit einer Lehrerinnen-Lizenz ausgerüstet, die erste Stelle an einer Volksschule in Worms. Sie hatte viele Neigungen, die sie als typische Frau ihrer Generation erkennen lassen. Ihre Liebe zur Natur hatte sie im Laufe vieler Familien- und Schulausflüge in die Wälder des Taunus und in die Rhön entwickelt. Ihre kleine Bibliothek enthielt die Gedichte Heines und Goethes, die sie, wie viele der Gleichaltrigen, stundenlang mit großer Freude auswendig aufsagen konnte. Bei ihr zu Hause wurden die schönen Künste geschätzt, und so entwickelte Herta eine Gewandtheit im Zeichnen, die ebenfalls für ihre Generation typisch war. Es war beinahe *de rigueur* (es gehörte unerlässlich dazu), auf Tagesausflügen die Landschaft zu skizzieren. Eine typische Liebe zur Musik hatte sie in Konzerten erworben, zu denen die Eltern sie und ihre ältere Schwester mitnahmen. Man findet kaum irgendwelche Anzeichen, daß der schrille politische Antisemitismus, der in den zehn Jahren seit Bismarcks Tod hie und da in Berlin auftrat, Hertas friedliche Jugend in irgendeiner Weise berührte. Sie war von elterlicher Liebe umgeben und kannte keine materielle Not. Äußerlich schien alles friedlich, ja beinahe langweilig normal.

Und dennoch, das Leben des jungen Mädchens, das nach Worms kam, um dort an der Schule in Hochheim und an der Westendschule zu unterrichten, war nicht ganz so idyllisch, wie man nach dieser Schilderung annehmen könnte. Ihre Jugendjahre hatten auch eine andere Seite aufzuweisen: sie waren von persönlichem Leid und der daraus erfolgenden Charakter- und Persönlichkeitsformung geprägt. Während ihrer Jugendjahre hatte Herta Erlebnisse, die einerseits ihr Werturteil formten und mäßigten und andererseits ihr Betragen erklären. Tiefgreifende persönliche Erlebnisse beeinflussten ihr innerstes Wesen und unterschieden sie von ihren Altersgenossen, die aus ähnlichem Milieu stammten.

Wenn man ihre frühesten Fotografien betrachtet, so sieht man keinen glücklichen Menschen¹. Im Gegenteil, ihr Gesichtsausdruck und ihre Haltung deuten auf eine stete Traurigkeit und eine damit zusammenhängende Strenge, die den inneren Schmerz verbergen soll. Die Augen sind stets nach vorne gerichtet, aber was sie widerspiegeln ist eher eine Beschäftigung mit dem inneren Selbst als mit dem Objekt, auf das sie gerichtet sind. Der steife Nacken hält den Kopf steif aufwärts gerichtet, statt ihn entspannt nach rechts oder links geneigt hängen zu lassen. Die Schultern sind hochgezogen, beinahe nach vorne gekrümmt, der Körper ist leicht vorgeneigt, etwas verkrampt. Obwohl Herta auf den meisten Bildern gerade steht, sieht man, daß sie das Gewicht auf das linke Bein verlegt und eine ungewöhnlich hoch gelagerte rechte Hüfte hat. Das Resultat ist eine körperlich linkische Frau, die

sich ihres unbeholfenen Aussehens peinlich bewußt ist und in starkem Kontrast zu den geschmeidigen Haltungen ihrer Kolleginnen steht.

Immer steht Herta etwas abseits von der Gruppe. Während die anderen lächeln oder sonst irgendwie ihre Freude am Augenblick zum Ausdruck bringen, scheint sie allein zu sein, nicht eigentlich dazuzugehören. Ihren Gefährtinnen – und in diesen frühen Bildern sind es immer nur Frauen – gelingt es, ihre Zuneigungen und freundschaftlichen Gefühle füreinander auszudrücken: sie sitzen oder stehen nahe beieinander, halten einander bei den Händen oder legen einen Arm um die Schultern der anderen. Nur Herta nicht. Da ist keine Geste, die Freude oder Zuneigung erkennen ließe, und immer hält sie eine unmißverständliche Distanz zwischen sich und allen anderen. Obwohl sie dabei ist, hält sie sich durch Blick und Haltung fern von den anderen. Warum?

Es gibt zwei Erklärungen dafür, eine augenscheinlicher als die andere. Im Vergleich mit ihren körperlich anziehenden Freundinnen springt Hertas Unansehnlichkeit ins Auge. Es ist sicherlich nicht falsch, daraus zu schließen, daß sie in den Augen der jungen Männer ihrer Generation sogar als häßlich galt. Wahrscheinlich wurde sich Herta im Laufe ihres Erwachsenwerdens des Mangels an körperlicher Schönheit mehr und mehr bewußt. Da sie in einem Haushalt aufwuchs, in dem das übliche Ziel für eine Tochter die Ehe war, muß sie wohl von beträchtlicher Beängstigung bedrückt gewesen sein, als sie das Alter erreichte, in dem sie einen möglichen Freier kennenlernen sollte. Sicher hat es ihr Leben noch mehr erschwert, daß ihre ältere Schwester immer leicht männliche Gesellschaft fand und, wie es sich Ende des 19. Jahrhunderts gehörte, bald einen jungen Mann heiratete, der rasch Erfolg im Leben hatte. Kommerzienrat Richard Horkheimer, Hertas Schwager, kam aus Stuttgart. Er richtete seiner Frau ein elegantes Heim ein, das sowohl die verfeinerte Erziehung der Familie Mansbacher wie auch den finanziellen und gesellschaftlichen Erfolg widerspiegelte, den Richard als Anlageberater erworben hatte.²

Trotz aller elterlichen Liebe, trotz aller Familienverbundenheit, mußte das Glück der Schwester in Herta, die einer Zukunft ohne Ehepartner und ohne die Geborgenheit eines eigenen Heims entgegensah, einen gewissen Grad an Neid und Bitterkeit erwecken. Eine liebevoll sorgende Mutter, die fest entschlossen war, die weiblichen Vorzüge beider Töchter zu betonen, hat zweifellos Hertas traurige Bestimmung, eine alte Jungfer zu werden, noch verschlimmert.³ Es war zu dieser Zeit ohnehin schon schwer genug für jüdische Mädchen, in der Provinz geeignete jüdische Partner zu finden; Misch-

ehen nahmen ständig zu und außerdem fanden es junge jüdische Männer immer schwerer, den Lockungen der Großstadt zu widerstehen. Da sich also Herta darauf vorbereiten mußte, allein zu bleiben und infolgedessen finanziell unabhängig zu sein, wählte sie einen vornehmlich weiblichen Beruf: sie wurde Lehrerin. Dieser Beruf zog herkömmlicherweise Frauen aus einer niedrigeren sozialen Schicht an und so kam Herta sehr bald in Kontakt mit Frauen, die weniger begünstigt waren als sie. Dies war sicherlich der Grund dafür, daß sie später kulturelle Veranstaltungen für ihre Kolleginnen einführte, die aus einem einfacheren Milieu kamen.

Es gibt aber, wie schon angedeutet, eine zweite Erklärung für Herta Mansbachers Entwicklung. Wenn man sich die Fotografien näher ansieht, entdeckt man noch eine körperliche Ursache für ihren Kummer. Dem Mangel an körperlicher Schönheit kann immerhin mit allerlei Schönheitsmitteln und mit Charme und Intelligenz abgeholfen werden; andere körperliche Mängel lassen sich nicht so leicht verbergen. Aus den erhalten gebliebenen Bildern kann man ersehen, daß Herta Mansbacher an einem Rückgratschaden litt, der eine leichte Krümmung und die damit zusammenhängenden Komplikationen mit sich brachte. Am deutlichsten sichtbar sind die Verrenkungen mancher Körperteile, wie z. B. die Schulterstellung, der schiefe Nacken und die ungleiche Gewichtsverteilung, die eine Hüfte für immer verschoben hat. Natürlich machen diese Symptome eine ohnehin nicht hübsche Person noch weniger anziehend und fügen ihr seelischen Kummer zu.

Statt zu versuchen, das Beste aus ihrem Aussehen zu machen, tat Herta sichtlich nichts, um ihre Häßlichkeit zu verbergen. Im Gegenteil. Obwohl die elegante Mutter ständig bemüht war, den Töchtern alle Feinheiten vorteilhafter Kleidung beizubringen, scheint Herta dagegen rebellierte zu haben. Als hätte sie sich mit ihrer körperlichen Beschaffenheit völlig abgefunden, scheint Herta ihr Äußeres bewußt vernachlässigt und sich so angezogen zu haben, daß ihre Kleidung ihr keineswegs schmeichelte, nie richtig saß, im allgemeinen ihre Jugend verbarg und ihr das Aussehen einer Frau in mittleren Jahren gab.

Obwohl Herta Mansbacher erst 21 Jahre alt war, als sie nach Worms kam, hatte sie sich bereits gegen die unbarmherzigen Tatsachen des Lebens gewappnet. Im Grunde genommen würde sie allein bleiben. Sie würde sich vor allem auf sich selbst verlassen müssen. Sie würde hauptsächlich von Menschen umgeben sein, die von ihrer Ehe und Familie erfüllt waren. Seelische wie körperliche Unabhängigkeit war vom Augenblick ihrer Ankunft in

Worms an charakteristisch für sie. Äußerlich aber würde ihr Leben jene Ausgeglichenheit bewahren, die sie von Jugend auf entwickelt hatte. Häufige Besuche in Darmstadt hielten die Beziehung zur Familie aufrecht. Gelegentliche Zusammenkünfte mit Verwandten in Worms verstärkten das Zusammengehörigkeitsgefühl: Willy und Ilse Mannheimer waren Altersgenossen, erst wenige Jahre verheiratet, und Herta freute sich darüber, daß die Kinder »Tante« zu ihr sagten. Wenn man bedenkt, mit welchem Eifer sie sich in ihre Arbeit stürzte, so wird es klar, daß die Schüler für Herta die Kinder waren, die sie nie haben würde, und die sie mit der Strenge und Liebe überschüttete, die für die Elternrolle typisch sind.

In ihrer Jugend hatte Herta Mansbacher die Vorteile eines materiell gesicherten und gefühlsmäßig ausgeglichenen Familienlebens genossen. Dieses Vermächtnis an Wärme und Tröstung hat ihr zweifellos geholfen, als Erwachsene mit ihrem Schicksal fertigzuwerden. Ohne diese Festigung hätte die junge Frau leicht in Wehleidigkeit oder Zynismus verfallen können. Statt dessen gelang es ihr, eine unerschütterliche Liebe zum Leben und ein wohlfundiertes Gefühl für sittliche Werte zu entwickeln. Daraus entsprang jene Energie, die ihr die kommenden Jahre zu tragen half. Während des nächsten Vierteljahrhunderts fand Herta Mansbacher die Kraft, eine erfolgreiche Lehrerin zu werden und innerhalb der ihr aufgezwungenen Einschränkungen ein fruchtbares Leben zu führen. Ihr persönliches Leid war nicht so sehr eine Behinderung als eine Herausforderung, der gerechtzuwerden sie entschlossen war.

Herta Mansbacher kam nach Worms, als der über Europa hängende Kriegsschatten länger wurde. Es finden sich auch bei ihr wie bei so vielen ihrer Zeitgenossen keine Anhaltspunkte, daß sie sich über den Verlauf der internationalen Politik oder die Richtung, die die Vertreter der deutschen Außenpolitik einschlugen, Sorgen machte. Sie gehörte zu jenen von deutscher Kultur Durchdrungenen, für die Politik ein unbekanntes Phänomen war. In der Zeitung las man die Überschriften und dann die Bücherkritiken und die Ankündigungen kultureller Veranstaltungen. Als Herta Mansbacher ihre Tätigkeit in Worms begann, war sie eine typische assimilierte Jüdin aus der Kleinstadt, begeisterte sich für romantische Ästhetik und ließ sich einlullen von der Bequemlichkeit bürgerlichen Lebens. Sie beschäftigte sich hauptsächlich mit dem Leben der Stadt, eine bequeme, provinzielle Einstellung. Die Wirklichkeit, die außerhalb dieser Grenzen lag, überließ man anderen, die es, wie man gelernt hatte, besser verstanden, die Weltangelegenheiten zu verwalten. Es war ein verfehltes Vertrauen, das in Deutschland für Juden und Christen verhängnisvolle Folgen haben sollte. Herta Mansbacher kam

nach Worms als Deutsche, nicht als Jüdin, in der festen Überzeugung, daß sie in einer Gesellschaft lebte, die sie als völlig Gleichberechtigte, als Menschen wie sie akzeptierte. Was immer an jüdischer Identität vorhanden war, blieb latent, sei es, weil es zu sehr verwässert war, sei es aus bewußter Unterdrückung; wahrscheinlich war es eine Mischung aus beidem. Ihr Name steht nicht in den Synagogen-Listen. Als Herta Mansbacher die Stelle einer Lehrerin in Worms antrat, tat sie das absichtlich als Deutsche, deren Ziel es war, deutsche Kinder zu guten Bürgern des Reiches auszubilden. Herta Mansbacher, die Jüdin, blieb unsichtbar. Emanzipation und Assimilation hatten sie darauf vorbereitet, ihren Platz einzig und allein unter ihren christlichen Mitbürgern einzunehmen, obwohl die Mitglieder der ältesten jüdischen Gemeinde Deutschlands ihre Nachbarn und Bekannten waren.

2. Die Volksschullehrerin: Worms 1906 — 1935

Im Jahr 1906 setzte das deutsche Kaiserreich seine ungeschickte Politik, eine Weltmacht zu werden, fort. Es machte sich dadurch Feinde im Ausland und erregte unnötige Spannungen im Inland. In Worms aber war von diesem politischen Sturm nur wenig zu spüren. Die Wormser Bevölkerung nahm ständig zu und wendete alle Energie daran, die örtlichen Probleme zu lösen. Die Errichtung neuer Schulen für die wachsende Arbeiterklasse und andere städtische Einrichtungen waren typisch für das Dasein in der Provinz, weit entfernt von dem turbulenten Leben Berlins. Die Westendschule, an der Herta Mansbacher unterrichtete, war ein gutes Beispiel dafür. Entsprechend den bescheidenen wirtschaftlichen Fortschritten vermehrten sich die Kinder der unteren Stände zusehends. Es dauerte nicht lange, bis Herta Mansbachers Leben völlig in ihrer Arbeit an der Schule aufging. Die nächsten 25 Jahre widmete sie sich ganz ihren Pflichten als Lehrerin.

Während dieser Zeit sollte sich Deutschland radikal ändern: vom Kaiserreich über eine unbedeutende revolutionäre Phase und ein kurzes demokratisches Zwischenspiel zu einer totalitären Diktatur der extremen Rechten. Bis zu dieser letzten Begebenheit schien Herta Mansbachers Leben in der gleichen Routine und ohne besondere Bedeutung zu verlaufen. Aus der 21jährigen jungen Frau war mit 48 eine Schullehrerin in den mittleren Jahren geworden, ohne daß irgendwelche ungewöhnlichen Vorfälle ihr Durchschnittsleben störten. Ohne den politischen Donnerschlag 1933 wäre an ihrem Leben nichts Bedeutendes gewesen. Rückblickend können wir sehen, daß dieses erste Lebensstadium nur ein Vorspiel für ihr zweites Leben war. Es ist daher notwendig, die Jahrzehnte vor 1933 genauer zu betrachten, um

den Umriß des Wesens, das nach diesen Jahren verhältnismäßiger Ruhe zum Vorschein kam, schärfer herauszuarbeiten. Vielleicht finden sich in jenen Jahren versteckte Anhaltspunkte, die uns helfen könnten, jene Herta Mansbacher zu verstehen, die in dem kommenden tragischen Jahrzehnt, für das es keine Vorbereitung gab, so auffallend zur Geltung kam.

Erinnerungen einer Handvoll Kollegen, Schülern, Freunden und Bekannten deuten eine ungewöhnliche Persönlichkeit an. Die frühesten Erinnerungen stammen von einem Schüler, der 1906 in die Schule kam. Einerseits erzählt er von Herta Mansbachers bemerkenswerter Fähigkeit, Blumen zu zeichnen, andererseits erinnert er sich daran, wie begeistert sie bei gymnastischen und anderen sportlichen Übungen der Knaben mittat, was für eine Lehrerin jener Tage nicht gerade typisch war.⁵

Eine ehemalige Schülerin, die 1908 in die Westendschule eintrat, erinnerte sich, daß Herta Mansbacher für ihre Klassen auch am Wochenende Ausflüge arrangierte. An sich ist das nicht so außergewöhnlich. Außergewöhnlich aber war die besondere Sorgfalt, mit der sie darauf sah, daß alle mitmachten. Einige besinnen sich, daß sie regelmäßig die Kosten für Schüler übernahm, die zu arm waren, sich solche Ausflüge aufs Land leisten zu können.⁶ Immer wieder hat Herta Mansbacher ihr eigenes Geld ausgegeben, um den Kindern ärmerer Familien zu helfen und sicher zu sein, daß sie mit Essen und Süßigkeiten wohl versorgt waren. Diese spontane Teilnahme an den Sorgen der Minderbegünstigten und die Großzügigkeit, mit der sie auf deren Zustand reagierte, zeugen von der Feinfühligkeit eines Menschen, der für die ihm anvertrauten Kinder mit Liebe sorgte. Vielleicht war es das wache Gewissen einer Person, die eine verhältnismäßig sorglose Jugend genossen hatte und die sich nun verpflichtet fühlte, für jene zu sorgen, die weniger begünstigt waren als sie.

Sie sorgte für das tägliche Wohlergehen ihrer Schüler, sah darauf, daß sie genug zu essen hatten und warm gekleidet waren. Kranke Schüler besuchte sie zu Hause. Wer Nachhilfeunterricht brauchte, den lud sie zu sich ein, erst in ihre Wohnung in der Pfrimm- (heute Meixner-)Straße, nach 1919 in ihr Zimmer in der Ulmen- (heute Rudi-Stephan-)Allee. Wenn ein Kind längere Zeit krank war, besuchte sie es regelmäßig. Und jedesmal brachte sie ein kleines Geschenk mit, um es aufzumuntern. Wenn in einer Familie ein Todesfall war, machte sie es sich zur Pflicht, das Kind und seine Familie zu trösten. Oft bot sie finanzielle Hilfe an, wenn sie merkte, daß das Geld knapp war. Während der Jahre der fürchterlichen Inflation und des wirtschaftlichen Zusammenbruchs nach dem ersten Weltkrieg tat Herta Mansbacher was

sie konnte, ihren Kindern das Leben zu erleichtern. Falls ein Kind kein Frühstück gehabt hatte, bot sie ihm an, das Mittagessen mit ihr zu teilen, oder sie brachte ihm ganz unauffällig ein Brötchen und etwas kalten Aufschnitt mit.⁷ So bewies Herta Mansbacher im Laufe der Jahre eine Liebe zu den Kindern, die weit über den Schulraum hinausging. Es liegt nahe, in diesem intensiven persönlichen Interesse einen Überschuß an Gefühl zu sehen, wahrscheinlich eine Mischung aus unerfüllten mütterlichen Regungen und sozialem Verantwortungsgefühl. Das wäre typisch für eine Frau der gutgestellten Mittelklasse, die ein Gewissen hat.

Alle ihre Schüler, auch die letzten aus der jüdischen Schule, erwähnen die Mischung aus Strenge und Gerechtigkeit ihrer Lehrerin. Im Klassenzimmer ließ sie nichts durchgehen. Sie handelte mit derselben Strenge wie die meisten Elementarschullehrerinnen im Geiste der Disziplin, die im deutschen Schulsystem jener Zeit herrschte. Aber das war sichtlich nur eine Fassade, hinter der sich eine viel sanftere Seele verbarg, die sowohl ein kritisches Auge wie auch ein weiches Herz hatte. Trotz gewisser Eigenheiten und Manieriertheiten, die ihre Schüler dazu verleiteten, allerlei Spitznamen und Spottgedichte zu erfinden,⁸ entwickelte Herta Mansbacher große Charakterstärke sowie die Fähigkeit, menschliches Leid zu erkennen und auf sehr unabhängige und eigenständige Weise darauf zu reagieren. Während die meisten Leute Wohltätigkeit unpersönlich, durch anonyme Gaben an Wohlfahrtsorganisationen spendeten, kam Herta Mansbacher ihrer Verpflichtung gegenüber den Mitmenschen, das heißt, ihren Schülern und deren Eltern auf rührende und sehr persönliche Art nach. In Herta Mansbacher überschritten sich die Lehrerin und der Mensch: ihr Arbeitstag endete nicht mit der Schulglocke. Die etwas komische Figur, die in jedem Wetter auf dem Fahrrad zur Schule fuhr,⁹ die ihre Schüler mit scheinbar unbeugsam starker Hand und mit ernster, humorloser Miene behandelte, hatte ein goldenes Herz. Sie war vor allem ein fürsorglicher Mensch und scheute sich nicht, die Initiative zu ergreifen, wenn es darum ging, Hilfe zu spenden.

Diese Seite ihrer Persönlichkeit kam auch in ihren Beziehungen zu Erwachsenen zum Vorschein. Während des ersten Weltkrieges nahm sie einmal in der Woche an Diskussionen einer Gruppe teil, die hauptsächlich aus Sekretärinnen und Verkäuferinnen bestand.¹⁰ Man traf sich nach der Arbeit in der Wohnung einer älteren Dame, die dafür eines ihrer Zimmer zur Verfügung stellte. Hier wurden Bücher besprochen, die alle gelesen hatten, hier machte man gemeinsam Handarbeiten und besprach gemeinsame Probleme. Herta Mansbacher scheint bald als führende Persönlichkeit aufzutreten zu

sein. Sie machte Vorschläge für künftige Lektüre und leitete meist die Diskussion. Sie erkannte, daß die Mitglieder der Gruppe lernbeflissen waren und bereit, ihr die Führung zu überlassen. So half sie, die Gruppe zu vergrößern, bis ihr mehr als zwei Dutzend junge Frauen angehörten. Oft führte sie die Gruppe auf Ausflügen in den Odenwald und durch die Pfalz.¹¹ Sie organisierte die Unterkunft in Jugendherbergen. Sie führte ihre Kameradinnen systematisch durch Land und Orte, zeigte ihnen besonders interessante Plätze und erzählte ihnen viel aus der nahen und fernen Vergangenheit dieses Teils der Welt, in dem die jungen Frauen aufgewachsen waren. Einmal nahm Herta Mansbacher sie nach Darmstadt mit und zeigte ihnen stolz ihre Heimatstadt, für die sie die wärmsten Gefühle hatte. Das müssen schöne Tage und Stunden für Herta gewesen sein, die sie in Gesellschaft von Menschen verbrachte, die sie respektierten und für die sie eine besondere Art von Lehrerin sein durfte. Obwohl es mitten im Krieg war und der Mangel an männlicher Gesellschaft groß, scheint es den Fotografien nach viele heitere Momente gegeben zu haben: voll Gesang und Tanz, voll Possen und Lustigkeit. Herta ist vielen besonders im Gedächtnis geblieben durch ihre – oft schneidende – Schlagfertigkeit, ihre spaßigen Bemerkungen, die immer einen Schuß Bitterkeit hatten. Wie zu erwarten, zeigen sie alle Fotografien mit einer Ausnahme ein wenig zur Seite stehend, ohne Lächeln, sichtlich ernster als die anderen. Selbst der Frohsinn jener Stunden konnte anscheinend ihre Ernsthaftigkeit nicht verwischen.

Dieser Ernst, der wahrscheinlich einer stark entwickelten Selbsterkenntnis entsprang, trat in Form eines ungewöhnlich starken sozialen Gewissens auf: in dem Gefühl der Verpflichtung ihren Schülern und Kollegen gegenüber. Sie hat sich nicht nur rührend um das Wohlergehen der ärmeren Kinder gekümmert. Auch ihren Bekannten im Studienkreis gegenüber fühlte Herta Mansbacher eine Verantwortung. Regelmäßig besuchte sie die Hofbibliothek von Darmstadt und wählte sorgfältig Bücher und kritische Kommentare aus, die die gemeinsamen Abende bereichern sollten. Unter den Werken, die sie wählte, fanden sich Goethes »Faust« und Nietzsches »Zarathustra«. Diese Wahl beweist, daß sie bemüht war, die weniger gebildeten Kameradinnen in eine anspruchsvollere Gedankenwelt einzuführen. Um die Gruppe zu ermutigen, gab sie vor, von den Schwierigkeiten der Texte verwirrt zu sein. Es war aber ganz klar, daß diese Autoren ihr keine Schwierigkeiten bereiteten. Sie hatte jeden aus einem ganz bestimmten Grund gewählt, so z. B. Nietzsche, um seine Einstellung zur Frau, die er in höchst unschmeichelhafter Weise darstellte, anzuprangern.¹² Auf ihre Art arbeitete sie daran, ihre eigenen emanzipierten und fortschrittlichen Ideen über Frauen denen mitzuteilen, die sich sonst wahrscheinlich ihr ganzes Leben lang in die traditionelle Rolle

gefügt hätten, die eine von Männern dominierte und um Männer kreisende Gesellschaft ihnen zugeteilt hatte.

Während all dieser Jahre konzentrierte sich Herta Mansbacher hauptsächlich auf ihre wenigen wirklichen Freunde. Obwohl sie zu allen freundlich war, ließ sie wahre Freundschaft nur selten aufkommen. Mitte der Zwanziger Jahre, als jede der jungen Frauen ihren eigenen Weg ging, hörte die Gruppe zu bestehen auf. Nur vier blieben übrig; eine davon war Herta. Zu dieser Zeit war sie bereits 40 Jahre alt. Zu viert durchwanderten sie oft tagelang den Schwarzwald. Gelegentlich besuchten sie die Schweiz.¹³ Im Jahre 1930 waren es dann nur mehr Herta und eine Freundin, die sich an Herta als eine begeisterte Zeichnerin erinnert. Einige dieser Zeichnungen arbeitete sie als Gemälde aus, von denen eines erhalten geblieben ist.¹⁴ Die geschickt ausgeführte, sehr respektable Arbeit einer Amateurin beweist guten Blick für Details und Stimmungen, läßt jedoch auch eine idyllische Vorstellung der deutschen Landschaft und des friedlichen Landlebens erkennen. Keine der Fotografien, keine der Anekdoten, keine der Erinnerungen lassen eine Ahnung des kommenden Sturms aufkommen.

Ausnahmslos alle, die sich an die Herta jener Tage erinnern, geben zu, daß sie ihnen als Vorbild diente.¹⁵ Schüler und Lehrer sowohl wie Kameradinnen aus dem Frauenkränzchen gestehen, daß sie eine oder mehrere ihrer Eigenschaften nachahmten. Alle sahen in ihr eine starke Persönlichkeit mit etwas männlichem Einschlag, mit dezidierten Meinungen und der Tendenz, die Initiative zu ergreifen, Entscheidungen zu treffen und die Verantwortung dafür auf sich zu nehmen, auch wenn es sich um Pläne handelte, die andere betrafen. Manche erwähnen auch ihren trockenen Humor und ihre Neigung, über allgemein anerkannte Denker zu spötteln, wenn sie bei ihnen eine Schwäche entdeckte, betonten aber, daß sie nie jemanden auslachte. Einige sahen in ihr eine Person, die gern andere beschützte, die sich des Leidens anderer bewußt war und helfen wollte, dieses Leiden so gut wie möglich zu lindern. Sie scheint sehr intensiv, wenn auch aus zweiter Hand gelebt zu haben, indem sie Freude am Glück anderer hatte, mehr als aus eigenem inneren Glücksgefühl. Nur einer Frau, der letzten und treuesten ihrer Reisegefährtinnen, ist es vielleicht gelungen, Zeugin von Hertas Glück zu sein und ihr einen Ausdruck echter Freude abzurufen. Herta Mansbacher blieb immer zurückhaltend und verbarg ihre Gefühle vor fast allen Mitmenschen. Nur Kinder bekamen ihre Zärtlichkeit zu spüren, eine Zärtlichkeit, die sie in späteren Jahren hauptsächlich auf ihre Zeichnungen verschwendete und mehr und mehr auf herrenlose Katzen.

Obwohl ihr normales Leben am 30. Januar 1933 (dem Tag, an dem Hitler Kanzler wurde) zu Ende war, dauerte die Illusion eines normalen Lebens noch zwei Jahre an. Die antisemitische Gesetzgebung, die jüdische Lehrer zwang, ihre Stellen aufzugeben, trat erst Anfang 1935 in Kraft. Bis dahin lehrte sie treu und brav jene Werte, die angeblich von der deutschen Kultur verkörpert waren und die sie lange Zeit mit menschlicher Anständigkeit verbunden glaubte.¹⁶ Aber das Gift des Antisemitismus drang unerbittlich in alle Poren des Lebens ein, sie konnte ihm nicht entfliehen. Kein Klassenzimmer war immun gegen diese verderbliche Erscheinung. Andere Lehrer begannen, sie zu meiden. Die jungen, unverdorbenen Gemüter der Schüler fingen an, antisemitische Schlagworte nachzuplappern. Ihre Lehrerin hörte auf, eine zu respektierende Person zu sein. Über Nacht wurde sie zur Jüdin, zum Symbol für den verachteten Feind, beschimpft und gequält. Einige Wenige versuchten, solche Zwischenfälle zu verhindern, doch ihre guten Absichten waren zu schwach, die steigende Flut des Antisemitismus zu hemmen.

Trotz aller Unbill unterrichtete Herta Mansbacher weiter. Niemand weiß genau, was sich in diesen letzten beiden Jahren in der Schule, der sie 27 Jahre ihres Lebens gewidmet hatte, zutrug. Eine ihrer Schülerinnen erinnert sich daran, daß es eines Tages, anfangs 1935, mitten während einer Unterrichtsstunde laut an die Tür klopfte. Herta Mansbacher öffnete die Tür, um die Ursache der Störung festzustellen, und wurde gebeten, in den Gang hinauszutreten. Die Tür schloß sich hinter ihr – und die Kinder haben sie nie mehr wiedergesehen.¹⁷ Das war ihre letzte Unterrichtsstunde in der Westenschule. Nach fast 29 Jahren erfolgreichen Unterrichtens war Herta Mansbacher sang- und klanglos entlassen worden. Ihr Unterricht ist Hunderten von Schülern auf verschiedene Weise zugute gekommen, wie das für die unbesungene Elementarschullehrerin im allgemeinen typisch ist. Freigiebig hatte sie all ihre Kräfte eingesetzt. Ihr Lohn war die Hälfte der Pension, die sie sich im Laufe der Jahre im Staatsdienst erworben hatte.¹⁸ Im Alter von 50 Jahren war ihr Leben als deutsche Lehrerin und deutsche Bürgerin zu Ende. Durch Hitlers Judenpolitik verlor Worms eine anständige und schöpferische Bürgerin. Der sofortige Nutznießer war die jüdische Gemeinde von Worms. Herta Mansbacher wurde dort zu einer sich noch stärker verpflichtet fühlenden und noch tätigeren Lehrerin, diesmal aber als Jüdin.

Beinahe 50 Jahre lang hatte Herta Mansbacher, wie die überwiegende Mehrzahl der deutschen Juden, in der Annahme gelebt, der politischen Emanzipation würde eine komplette Gleichberechtigung mit der Mehrheit des Volkes folgen. Diese falsche Annahme wiederum war auf einer anderen Illusion

begründet: daß nämlich die glänzende deutsche Kultur irgendwie auch einen Höchstgrad an Zivilisation und ethischer Sensibilität repräsentiere. Der Umsturz der Nazis bewies, daß all das auf grausamer Unwahrheit beruhte. Viele Leben waren umsonst gewesen. Weder die deutsche Gesellschaft, noch die Regierung, die ihr Sprachrohr war, hatte jemals ihren Frieden mit der jüdischen Minorität gemacht, gleichgültig wie assimiliert die deutschen Juden waren. Ganz im Gegenteil, gerade die erfolgreiche Assimilation, die schöpferische Adaptierung deutscher Kultur, erregte umso größeren Groll und umso größere Entschlossenheit, den Juden aus ihrer Mitte zu verstoßen. Herta Mansbacher war nur ein unscheinbares Opfer jenes Vorgangs, der ihrem Leben als Deutsche ein jähes Ende setzte. Sie unterschied sich in keiner Weise von einer halben Million deutscher Juden, die ebenfalls erwartet hatten, ein normales Leben führen zu können. Aber ihre Reaktion auf die außerordentlichen abnormalen Umstände, die 1933 einsetzten, sollte sie von der Mehrzahl der Juden unterscheiden, auf denen das Gewicht des Nazismus zu schwer lastete, als daß sie offenen Widerstand hätten leisten können. Auf Herta Mansbacher traf das nicht zu. Sie sollte ein völlig neues Leben beginnen.

II.
Ein einzigartiges
Leben:
1933 – 1941

1. Die jüdische Lehrerin: Der Kampf ums jüdische Leben

Die Gründung einer jüdischen Schule stand bereits seit mehr als zehn Jahren zur Diskussion. Seit dem Ende des Weltkrieges war es ein Lieblingsprojekt Rabbiner Isaak Holzers. Die Idee war typisch für die Entschlossenheit der Wormser Gemeinde, jüdisches Leben wieder zu erwecken. Zu dieser Wiederbelebung gehörte die Eröffnung eines jüdischen Museums, wo seit 1925 Dokumente und Kunstgegenstände die jahrhunderte alte jüdische Existenz in Worms belegten. Es war auch geplant, die 900-Jahrfeier der Synagoge im Jahr 1934 gebührend zu begehen. Zum Zeitpunkt der Festlichkeiten aber hatte der Nazismus das Land verschlungen und die Wormser Juden sahen sich genötigt, eine ganz andere Art der Selbstbehauptung zu zeigen. Seit 1933 war die Gemeinde nicht mehr ein untrennbarer Teil der Stadt und ein geachteter Teil der Bevölkerung, sondern eine isolierte, gemiedene Minderheit, die um ihr Überleben kämpfte. Als die Schule für jüdische Kinder eingerichtet wurde, konnte es nicht mehr ihr Hauptzweck sein, das Leben deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens zu bereichern. Es war vielmehr eine Notstandsmaßnahme, die Erziehung der Kinder als Juden zu sichern in einem Land, das sie abgewiesen hatte. Die Schule, deren Tore im Frühjahr 1935 geöffnet wurden, sollte ein wichtiges Mittel werden, die geistige Erziehung junger Juden zu gewährleisten und sie für eine Zukunft in anderen Ländern lebensfähig zu machen. Dies war die Hauptaufgabe der Lehrerschaft, der Herta Mansbacher angehörte.

Als Herta Mansbacher den Lehrerinnen-Beruf wieder aufnehmen konnte, hatte sie eine tiefgehende innere Wandlung durchgemacht. Der Schlag, den sie durch die Machtergreifung der Nazis erlitt, hinterließ deutliche Spuren und zwang sie zum Überdenken ihrer Identität gegenüber den Umständen, die sich in Deutschland ausbreiteten. Seit 1933 hatte sie begonnen, Beziehungen zur jüdischen Gemeinde anzuknüpfen, zunächst wohl mehr aus rein gesellschaftlichen Gründen. Der Antisemitismus hatte in Worms rasch Fuß gefaßt und bald langjährige gesellschaftliche Beziehungen gelöst. Auch in der Arbeiterklasse, wo Herta Mansbacher die meisten Beziehungen hatte, war das der Fall. Das seelische Trauma, das sie erlitt, als sie entdecken mußte, wie schwach menschliche Beziehungen sein können, und der Schmerz, der aus dem Gefühl persönlichen Verrats erwuchs, trieben sie, die Gesellschaft von Juden aufzusuchen, die in ähnlichen Umständen lebten. Wir kennen die wahren Gründe für diese Annäherung an die jüdische Gemeinde nicht genau – außer den allgemeinen, wie sie die meisten Juden hatten: einen Ersatz zu finden für die plötzlich drohende gesellschaftliche Isolierung.

Das erste Mal begegnen wir Herta Mansbacher im Zusammenhang mit der jüdischen Gemeinde in der Rolle der Vortragenden. In einer Veranstaltung des Kulturkomitees der jüdischen Gemeinde im April 1934, als sie noch an der Westendschule lehrte, hielt sie einen Vortrag über Heinrich Heine.¹ Das Komitee wurde 1933 gegründet als Antwort auf den Anspruch der Nazi-Ideologie, die Juden stünden außerhalb der deutschen Kultur. Es wollte einerseits unter den Wormser Juden ein anspruchsvolles Kulturleben fördern, andererseits der ganzen Stadt beweisen, wie grundlegend deutsch der kulturelle Geschmack der jüdischen Mitbürger war. Der Hauptanreger des Programms war Dr. Nickelsburg, ein echter Patriot und früherer Gemeindevorsteher. In seiner Entschlossenheit, die prägende Kraft des Deutschtums auf die jüdische Gemeinde zu demonstrieren, wandte sich das Komitee an gleichgesinnte talentierte Leute, die diese Auffassung am überzeugendsten erläutern und ausdrücken konnten. So wurde Herta Mansbacher gebeten, in der letzten Veranstaltung der Saison 1933 – 1934 zu sprechen. Das Thema, das sie wählte, zeigt deutlich, wie sie die Lage der Juden in Deutschland zu diesem Zeitpunkt einschätzte.

Alle ihre Zuhörer wußten, daß Heinrich Heine, der berühmte lyrische Dichter des 19. Jahrhunderts, viele Jahre im freiwilligen Exil in Frankreich gelebt hat. Einige seiner dort geschriebenen Verse drücken aus, wie schmerzlich es ist, die Heimat zu missen. Es gab kaum einen Deutschen, der die berühmten im Exil geschriebenen Zeilen nicht kannte, in denen er seinem Heimweh Ausdruck verlieh:

Denk ich an Deutschland in der Nacht,
Dann bin ich um den Schlaf gebracht,
Ich kann nicht mehr die Augen schließen,
Und meine heißen Tränen fließen.²

Herta Mansbachers jüdische Zuhörer haben zweifellos verstanden, warum sie gerade Heine als erstes Thema gewählt hat.

Heine war nicht nur eine der beredtesten Stimmen Deutschlands, er war auch Jude. So wie die politischen Umstände ihn aus Deutschland vertrieben hatten, so wurden ein Jahrhundert später viele Juden aus dem Land vertrieben. Zur Zeit, da Herta Mansbacher diesen Vortrag hielt, waren mehr als 300 Juden – über 25 % der jüdischen Gemeinde – bereits ausgewandert. Dieser freiwillige Exodus machte auf die Zurückgebliebenen einen tiefen Eindruck und stand im Gegensatz zu der vorherrschenden offiziellen Einstellung. Die Leiter der Gemeinde bemühten sich, der Auswanderung ent-

gegenzuwirken. Sie betonten die Entschlossenheit, dem politischen Sturm standzuhalten. In ihrem Vortrag hob Herta Mansbacher den furchtbaren Preis des freiwilligen Exils hervor: Entwurzelung von der angestammten Kultur kann nur großen Kummer mit sich bringen. Wie Heine, betonte sie, waren sie Deutsche, die in deutscher Kultur seelische Tröstung fanden. Im Ausland würden sie ewig Deutsche bleiben, mit einer unerschütterlichen Liebe zur deutschen Sprache und zu dem Land, in dem sie geboren waren. Es bleibt unklar, ob Herta Mansbacher nur die deutsche Identität ihrer jüdischen Mitbürger betonen wollte, die der Angriff der Nazis auf die deutschen Juden in Frage gestellt hatte, oder ob sie ihre Zuhörer vor der Emigration und ihren Folgen warnen wollte. Unklar bleibt auch, ob Herta Mansbacher zu dieser Zeit gegen die Emigration an sich war oder ob sie die Juden von Worms nur zwingen wollte, der Auswanderung so realistisch wie möglich ins Auge zu sehen, indem sie ihnen Heines schmerzliche Erfahrungen als Beispiel darlegte. Wollt sie damit sagen, daß die Emigration nur eine zeitlich begrenzte Maßnahme war? Oder war es ihrer Meinung nach ein Abschied für immer, von dem es kein Zurück gab? Später wird deutlich, daß Herta Mansbacher damals diese Fragen noch nicht durchdacht hatte. Wie die meisten Zeitgenossen war sie politisch nicht genug versiert, um mit den Entwicklungen Schritt zu halten. Ihre ursprünglichen Überzeugungen begannen jetzt erst von Zweifeln angegriffen zu werden. Die Zeit war noch zu kurz gewesen, um nach den schmerzlichen Erkenntnissen der Täuschung, auf der ihr Leben aufgebaut war, eine neue Einstellung der Zukunft gegenüber zu entwickeln. Die Mehrzahl der Juden litt im April 1934 immer noch unter dem Schock der Machtergreifung durch die Nazis. Sie waren seelisch noch nicht so weit, logisch handeln zu können und zuzugeben, daß die Massenauswanderung die einzig mögliche Lösung war. Rückblickend ist diese Schlußfolgerung zwingend. Aber für die damals, 1934, in Deutschland Lebenden war das, was heute selbstverständlich erscheint, nicht einmal eine akzeptable Alternative, ganz gewiß nicht für jene, die Herta Mansbachers Vortrag arrangiert hatten. Es ist eher anzunehmen, daß der Vortrag eine Gelegenheit bot, indirekt Fragen aufzuwerfen und sie für den Moment unbeantwortet zu lassen. Dies geschah dann in der Hoffnung, die Krise und damit die Notwendigkeit einer Lösung des Problems würden mit der Zeit einfach verschwinden. Aus Herta Mansbachers Vortrag ist aber zu ersehen, daß sie begonnen hatte, ein geschichtliches Bewußtsein als Jüdin in Deutschland zu entwickeln.

Als sie 1935 der Lehrerschaft der jüdischen Schule beitrug, war sie sich der Ereignisse klarer bewußt, schon deshalb, weil bis dahin die jüdische Bevölkerung nur mehr 700 Personen zählte, nur 60% der Zahl von 1933.⁴ Obwohl die Schule es nicht offen zugab, war der Lehrplan so eingerichtet,

daß die Kinder in einem anderen Land fertigstudieren konnten. Die künftige Emigration wurde zu einem wesentlichen Faktor in ihrem Leben. Da Herta Mansbacher begonnen hatte, eine Liste der ausgewanderten Juden anzulegen, muß sie wohl die unausgesprochene Erkenntnis geteilt haben, daß das Ende des Lebens der Gemeinde nur eine Frage der Zeit war. Obwohl sie zunächst die Kinder als deutsche Juden erzogen hatte, kann es nicht lange gedauert haben, bis sie wie ihre Kollegen sie als Juden erziehen mußte, deren zukünftiges Schicksal außerhalb Deutschlands lag.

Herta Mansbacher war 50 Jahre alt, als sie die Stellung an der jüdischen Schule annahm. Die Klassenzimmer befanden sich im Gemeindehaus neben der Synagoge. Ihre Schüler der zweiten Klasse (14 bis 15 Jahre) waren älter als die Kinder, die sie in der Westendschule unterrichtet hatte. Das verlangte eine erhebliche Umstellung und eine Persönlichkeit, deren Motivierung stark genug war, sich diesen neuen Anforderungen gewachsen zu zeigen. Der Entschluß, ihr diese 11 Knaben und 16 Mädchen anzuvertrauen,⁵ ergab sich zum Teil aufgrund ihrer langjährigen Erfahrung. Da sie eine der wenigen ausgebildeten Lehrer im Stab der neuen Schule war, mußte Herta Mansbacher die Verantwortung übernehmen, die älteren Schüler zu unterrichten.

Ihren Schülern nach zu schließen, hinterließ sie einen bleibenden Eindruck zum Unterschied von anderen Lehrern. In der Erinnerung aller galt sie ohne Ausnahme als eine Lehrerin, die streng auf Zucht und Ordnung hielt und wenig Sinn für Humor hatte. Die meisten hatten den Eindruck, daß sie trotz ihrer Strenge und Unbeugsamkeit fair und gerecht war. Einige allerdings haben Erinnerungen, die einen Zug von Härte, eine Spur von gelegentlicher Bosheit anzudeuten scheinen. Vor allem aber erinnern sich alle an eine Person, die ihnen als »einmalig«, als ein »Unikum« auffiel, mit etwas exzentrischen Eigenschaften, die im Gedächtnis haften blieb und der man den Spitznamen »Bussie« gab.

Die »Bussie«, an die sie sich erinnern, zeigte nur Katzen wahre Zärtlichkeit. Sie erwarb diesen Spitznamen, weil sie ihre Mittagspausen damit zubrachte, ihr Essen mit herrenlosen Katzen zu teilen, die in der Gegend herumstreunten und die sie mit dem Ruf »Bussie, Bussie«, zu sich rief. Für die Kinder war sie ein Sonderling, eine Frau mit zerzaustem Haar, mit Kreidestaub bedeckt, oft unordentlich gekleidet. So bildete sie eine Zielscheibe für jugendliche Späße,⁶ besonders wenn sie auf dem Fahrrad durch die Straßen von Worms fuhr. Für die Eltern aber bedeutete die Anwesenheit von Frl. Mansbacher im Klassenzimmer, daß die Kinder eine erstklassige Erziehung genossen – eine willkommene Sicherheit in diesen unsicheren Zeiten. In den Augen der

Erwachsenen, die mitten in den Vorbereitungen zur Auswanderung begriffen waren, muß Herta Mansbacher eine Quelle großer Kraft gewesen sein, um so mehr, als ihre Rolle in der Schule und auch in der Gemeinde an Bedeutung zunahm.

Die Zeiten waren sowohl grausam als auch revolutionär. Revolutionen bringen oft ungewöhnliche Gelegenheiten für jene mit sich, die in normalen Zeiten kaum eine Chance bekommen hätten, wichtige Entscheidungen zu treffen und herausgehobene Positionen einzunehmen. So geschah es Herta Mansbacher, Lehrerin jüdischer Kinder in einem unwiderruflich feindlichen Deutschland. Innerhalb weniger Monate übernahm sie ganz unerwarteterweise die Führung der noch jungen jüdischen Schule in Worms.

Anfang Frühjahr 1936 kündigte Dr. Emmanuel Rosenbusch, der erste Direktor der Schule, seinen Rücktritt für Ende des Jahres an, um eine ähnliche Position in Wiesbaden zu übernehmen. Während seines Jahres als Direktor in Worms lag er oft im Streit mit Rabbiner Manfred Rosenberg, einem etwas ungestümen jungen Mann. Dessen natürliche Überheblichkeit und jugendlicher Ehrgeiz, der geistige Führer dieser hervorragenden jüdischen Gemeinde zu werden, verwickelte beide in zahlreiche Streitigkeiten, vornehmlich in eine heftige Debatte über den Lehrplan. Es handelte sich um eine philosophische Auseinandersetzung über die Gründe, jüdischen Kindern eine Ausbildung in Deutschland zukommen zu lassen. Um es kurz zu fassen: Dr. Rosenbusch legte die Rolle der Schule im traditionellen Sinn aus, er wollte den Kindern das verschaffen, was die Gesellschaft ihnen vorenthielt: eine gute Allgemeinbildung. Rabbi Rosenberg dagegen fühlte die Notwendigkeit, sich näher mit den vorherrschenden Umständen auseinanderzusetzen. Seiner Meinung nach sollte der Schwerpunkt des Lehrplans auf drei Gebieten liegen: Fremdsprachen, das Studium Palästinas und praktische Berufsausbildung. Diese Unterrichtsfächer setzten die Annahme voraus, daß alle Kinder sich früher oder später in anderen Ländern finden würden. Insgeheim hoffte er, daß sie alle im neuen jüdischen Heimatland leben würden,⁷ in Palästina, das er vor kurzem besucht hatte und dem seine eigenen Emigrationspläne galten. Abgesehen vom Zionismus fand er in Herta Mansbacher eine gleichgesinnte Verbündete.

Sobald Dr. Rosenbusch Worms verlassen hatte, erklärte sich Herta Mansbacher bereit, kommissarischer Direktor zu werden. In nicht geringem Maße verdankte sie die Ernennung der Empfehlung Rabbi Rosenbergs an den Schulausschuß. Obwohl sie nur auf Zeit gewählt wurde, fiel gerade das Jahr, in dem sie der Schule vorstand, mit dem allerwichtigsten der Schule zu-

sammen: dem Jahr mit der größten Schülerzahl. Während ihrer kurzen Amtszeit besuchten über 120 Schüler aus Worms und Umgebung die jüdische Schule. Vor 1933 wäre es Herta Mansbacher nie in den Sinn gekommen, daß sie für eine ganze Schule verantwortlich sein könnte. Derartige Stellungen waren fast ausschließlich Männern vorbehalten und verlangten ganz andere Qualifikationen, als sie aufzuweisen hatte. Aber die Nazi-Revolution hat ihre Laufbahn grundlegend verändert und sie gezwungen, ihre Rolle als Lehrerin und ihre Verantwortung als Erzieherin der jüdischen Gemeinde neu durchzudenken.

Unter ihrer dynamischen Leitung gedieh und wuchs die Schule. Als dann im Herbst 1937 ein neuer Direktor kam, hatte Herta Mansbacher dem täglichen Leben der Schule wie auch dem Geist der immer mehr zusammenschrumpfenden jüdischen Gemeinde ihren Stempel aufgedrückt. Sie gestaltete alle Schulfeste als Gemeindefeste und machte so das Schulleben zu einem integralen Teil des Gemeindelebens. Bei jeder dieser Gelegenheiten sorgte sie dafür, daß das Thema des Programms auf die Zeit Bezug nahm. Auf diese Art gelang es Herta Mansbacher, ihre eigenen Gedanken mit Hilfe der Schüler den Eltern und anderen Juden mitzuteilen.

Immer deutlicher machte Herta Mansbacher ihrer neuen Überzeugung Luft, daß es für das allen Wormser Juden gemeinsame Problem nur eine vernünftige Lösung gäbe: die Emigration. Im Oktober 1936, während des Laubhüttenfestes, setzte sie den älteren Schülern und deren Eltern die Umstände auseinander, in denen sich die Juden in Deutschland befanden.⁸ Die wichtigste unmittelbare Frage galt der Zukunft, die die Schüler der letzten Klasse zu erwarten hatten. Mehr zu den Eltern als zu den Schülern sprechend betonte sie die Sackgasse, die ein Leben in Deutschland bedeuten würde. Sie hoffte, ihre Zuhörer würden daraus die logische Schlußfolgerung ziehen, daß es absolut notwendig war, Deutschland zu verlassen, wenn aus keinem anderen Grund als den Kindern zuliebe. Sachlich und realistisch brachte sie ihre Gründe vor. Ihr Argument für die Emigration faßte sie hauptsächlich in weltliche Ausdrücke und vermied religiöse und zionistische Begründungen. Gleichzeitig warnte sie beim Thema »Auswanderung« davor, sich durch die Liebe zu einem bestimmten Ort in gefährlichen Zeiten lähmen zu lassen. Es mag schmerzhaft sein, sich losreißen zu müssen. Nichtsdestoweniger kann es zu einer moralischen Pflicht den Kindern gegenüber werden, die noch zu jung sind, um über ihr eigenes Schicksal zu entscheiden.

Gegen Ende 1936 beschlossen die Leitungsgremien der deutschen Juden, die Massenemigration beginnend mit der jüngeren Generation zu befürworten.

Aber gerade in diesem Jahr ist die Auswanderungszahl drastisch gefallen. Der Grund dafür war einerseits eine leichte Besserung der deutschen wirtschaftlichen Lage, die auch einigen Juden zugute kam, andererseits das Abhalten der olympischen Spiele in Berlin. Viele wiegten sich in einem falschen Gefühl der Sicherheit. Herta Mansbachers Ansprachen gingen daher eine zeitlang gegen die Empfindungen der großen Mehrzahl der Juden in Deutschland. Der natürliche Hang, im Land zu bleiben, drückte sich am stärksten in den älteren Gemeinden wie Worms aus, wo die Wurzeln tief reichten und seelische und gefühlsmäßige Bindungen eine konservative Haltung mit sich brachten. Indem sie die Gemeinde immer wieder auf die Notwendigkeit der Emigration hinwies und den Lehrplan dementsprechend einrichtete, benutzte Herta Mansbacher ihre Stellung als Schulleiterin für ihre Strategie. Tatsächlich sprach sie für die Auflösung Deutschlands ältester jüdischer Gemeinde. Das verlangte sowohl Mut wie auch Voraussicht – besonders, wenn man vergleicht, was sich in anderen, ähnlichen Schulen des Landes abspielte.

Im Schuljahr 1936 – 1937 wanderten mehr als 30 Kinder (25 % der Schülerschaft) mit ihren Eltern aus. Es läßt sich nicht feststellen, wieviele davon auf Herta Mansbachers Rat Worms verließen. Wichtig ist die Beobachtung, daß Herta Mansbacher ihr Prestige daran setzte, die Auswanderung ehrenhaft zu machen, indem sie die Daseinsberechtigung der Schule, ihre »raison d'être«, an diesem Ziel orientierte. Sobald sie selbst davon überzeugt war, daß die Juden Deutschland verlassen mußten, bemühte sie sich unablässig um die Förderung der Einsicht in diese Notwendigkeit. Sicherlich war sie sich bewußt, daß sie den Argumenten und Einflüssen jüdischer Organisationen, wie z. B. des »Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten« entgegenwirken mußte, die jährlich den Todestag Hindenburgs mit einer patriotischen Demonstration feierten, weil sie hofften die Juden würden mit der Zeit doch wieder als treue Bürger des deutschen Staates anerkannt werden.⁹ Da prominente Mitglieder der Gemeinde zu solchen Gruppen gehörten, bedurfte es einiger Charakterstärke, diese im wesentlichen gegen die Auswanderung gerichtete Politik anzugreifen.

Als Höhepunkt des Jahres, in dem sie die jüdische Schule leitete, ließ Herta Mansbacher die Kinder eine kunstgewerbliche Ausstellung vorbereiten. Als Lehrerin dieses Faches führte sie die Kinder vorsichtig Tätigkeiten zu, die ihnen auch im Ausland nützlich sein würden. Knaben und Mädchen lernten Tischlerei und im Mai 1937 stellten sie stolz ihre Arbeiten im Schulhof aus. Bei der gleichen Gelegenheit ließ sie ihre Schüler kurze Stücke in Fremdsprachen darbieten, um ihre Sprachkenntnisse vorzuführen.¹⁰

Im Winter 1937 verfolgte Herta Mansbacher ihr Ziel, die Auswanderung zu fördern, im Zusammenhang mit anderen Tätigkeiten der Schule. Der neue Schuldirektor, Dr. Strauß, scheint sie darin unterstützt zu haben. Herta Mansbacher schrieb und inszenierte für Chanukah ein Stück mit dem Titel »Ausgewandert«.¹¹ Bisher hatte sie die negativen Seiten der Emigration beschrieben und die Schwierigkeiten betont. In ihrem Heine-Vortrag 1934 sagte sie, daß Emigration ein Leben in der Fremde bedeute, von ständiger Sehnsucht nach der vertrauten Landschaft und Kultur der Heimat begleitet. 1936 war die Auswanderung zur zwingenden Notwendigkeit für Eltern geworden, die sich um die Zukunft ihrer Kinder sorgten. Ende 1937 beschrieb Herta Mansbacher die Emigration als ein jüdisches Abenteuer, einen positiven Schritt ins Leben, der neue Möglichkeiten eröffne. Sicherlich würde sich die Entwurzelung anfangs schmerzlich bemerkbar machen. Aber wenn man Mut und Fantasie habe, würde die Zukunft ein neues Leben, einen neuen Anfang bedeuten, dem man eher mit Begeisterung und Zuversicht als mit Bedauern entgegensehen solle.

Zu dieser Zeit hatten die überzeugendsten Befürworter der Auswanderung, Zionisten wie Nicht-Zionisten, Worms verlassen, und waren nach Palästina und allen möglichen anderen Ländern ausgewandert. Die Wormser Juden erlebten eine neue Diaspora. Jeden Monat wanderte ein anderes prominentes Mitglied der jüdischen Gemeinde aus, zweifellos in der Hoffnung, sein Beispiel würde den Auswanderungsprozeß jener beschleunigen, die entschlossen waren, auf bessere Zeiten zu warten. Herta Mansbacher dagegen schob ihre eigene Auswanderung immer wieder hinaus, obwohl sie Gelegenheit hatte, zu entfernten Verwandten nach Ägypten zu gehen.¹² Sie war sichtlich überzeugt, daß es ihre Pflicht sei, bei den Kindern auszuharren. Obwohl Freunde und Bekannte ihr zuredeten, sich um ihre eigene Auswanderung zu kümmern, tat sie es vorläufig noch nicht. Den Beweis für ihr kompromißloses Pflichtgefühl erbrachte sie am Tag der Kristallnacht.

Wie überall griffen am 10. November 1938 Nazihorden auch in Worms Juden und jüdisches Eigentum an. Gleichzeitig waren die Institutionen der jüdischen Gemeinden ihre besonderen Ziele. Sie steckten nicht nur die Synagoge in Brand, sie griffen auch das Gebäude der jüdischen Schule an. Es ist nicht schwer zu verstehen, daß dieser Schock die jüdische Gemeinde geradezu lähmte, so daß sie nicht imstande war, gemeinsam irgendeine Gegenmaßnahme zu ergreifen. Die leitenden Mitglieder wurden verhaftet und nach Buchenwald verschickt, die meisten Wohnungen waren zerstört. Trotz allem, trotz seelischem Aufruhr und physischem Chaos fand Herta Mansbacher die Kraft, dem Leben der schwerverwundeten jüdischen Gemeinde zumindest einen Anschein von Normalität wiederzugeben.¹³

Am Tag nach dem Schrecken der Kristallnacht, dem 11. November (ironischerweise der Waffenstillstandstag!), konnte man Herta Mansbacher einen Schubkarren durch die Straßen von Worms schieben sehen.¹⁴ Er war mit Möbeln beladen, die sie in die Schule brachte. Diesen und auch die folgenden Tage besuchte Herta Mansbacher jüdische Häuser und bat um Gaben, damit sie die Tätigkeit der Schule wieder aufnehmen konnte. Statt zur allgemeinen Stimmung der Verzweiflung beizutragen, wollte Herta Mansbacher den Überlebenswillen wachrufen. Allen, denen sie begegnete, hielt sie deshalb ein sofort zu erreichendes Ziel vor Augen: die Schule für jüdische Kinder wieder in Gang zu bringen. Indem sie die Gedanken der Menschen auf die Kinder konzentrierte, gelang es ihr, ein gewisses Gemeinschaftsgefühl zu erwecken, eine wahre Heldentat für eine alleinlebende Frau von 53 Jahren.

Die eigene Gefährdung nicht achtend, erschien Herta Mansbacher in den Straßen von Worms, trotzig entschlossen, der jüdischen Gemeinde einen Funken Leben einzubringen. Die Schule und ihre Schüler durften nicht verlassen werden. Einige Lehrer, darunter der neue junge Rabbiner Helmuth Frank, waren in Konzentrationslagern (Dachau und Buchenwald) und es war daher an ihr, als früherer Leiterin der Schule, die Initiative zu ergreifen und die Schule wieder in Gang zu setzen. Unerbittlich gewann sie Menschen, die gerade eine schwere Erschütterung erlitten hatten, Geschenke ab: Möbel, Bücher, Papier, Bleistifte, Geld – was immer entbehrt werden konnte. Innerhalb weniger Wochen gelang es Herta Mansbacher, trotz der furchterlichen Zerrüttung den Unterricht wieder aufzunehmen. Nur ihr ist es zu verdanken, daß die Schule gerettet wurde, und daß die noch übrig gebliebenen rund 30 Kinder inmitten einer irrsinnig gewordenen Welt zumindest ein gewisses Maß an Regelmäßigkeit genossen. Bis zu ihrer Auswanderung fanden sie innerhalb der Schulmauern Zuversicht und eine Spur jener Zivilisation, die in der Außenwelt nicht mehr vorhanden war. Und in der Person ihrer Lehrerin empfanden sie inmitten der Verzweiflung einen Funken Hoffnung.

Erstaunlicherweise hat sich Herta Mansbacher während der Jahre, die sie an der jüdischen Schule unterrichtete, trotz der großen Anstrengungen und ständigen Aufregungen, entschieden auf eine positive Art geändert. Die innere Stärke, die sie sich in ihrer Jugend erarbeitet hatte, kam jetzt offen zum Ausdruck. Während andere vor dem Nazismus schwach wurden, fand Herta Mansbacher eine innere Widerstandskraft und damit die Entschlossenheit, Widerstand zu leisten. Während sie ihren Schülern das Handwerkszeug der Zivilisation beibrachte und ihnen den Weg aus Deutschland hinaus zeigte, blieb sie selbst zurück, um auch dem letzten der Schüler noch die

Möglichkeit einer Ausbildung zu bieten. Für sie war die Schule ein Mittel, der Jugend einen Blick in die Zukunft außerhalb Deutschlands zu vermitteln. Das sah sie als ihre Aufgabe, die unter keinen Umständen unterbrochen werden durfte. Die Schüler haben es wahrscheinlich vergessen, aber die Lehrerin, die sich weiterhin in Deutschland aufhielt, glich nicht mehr jener leicht gebückten, ungepflegten Frau, die sie ursprünglich war, als sie 1935 an die Schule kam. Eine Fotografie vom Frühjahr 1938 zeigt deutlich eine ganz andere Frau: In der Mitte ihrer Kollegen stehend scheint Herta Mansbacher hinter einem entschieden freundlichen Lächeln ein großes Glücksgefühl auszustrahlen. Es ist das Bild einer selbstbewußten Frau, adrett gekleidet, jene Selbstsicherheit ausstrahlend, die Alter und Erfahrung mit sich bringen. Es ist nicht schwer, in diesem Bild die Frau zu erkennen, die ganz allein die jüdische Schule nach der Kristallnacht wieder eröffnet hat.

In schwierigsten Zeiten hat sich Herta Mansbacher als eine jüdische Lehrerin mit brennendem Interesse an ihren jüdischen Schülern entfaltet. Sie hat sie nicht nur über die Welt außerhalb Deutschlands belehrt, sie stellte ihnen diese Welt auch als die ihre vor, als die, in der sie bald leben würden. Ihre Hingabe an das Unterrichten reifte und wurde zur Hingabe an das Leben ihrer Schüler. Wenn sie durch die Straßen von Worms ging und die Zerstörungen durch die Nazis zu reparieren suchte, riskierte sie die Verhaftung mit allen ihren Folgen. Sie erlaubte sich weder Angst noch Mitleid mit sich selbst. Durch die Rettung der jüdischen Schule erreichte sie mehr als nur eine Gnadenfrist für das jüdische Leben in Worms. Dieser Kampf erforderte mehr als Stärke und Entschlossenheit, er erforderte einen Glauben. Und Herta Mansbacher hatte den Mut, diesen Glauben angesichts der Judenfeinde zu zeigen. Es war ein Heldenmut, den sie am großartigsten am Tag der Kristallnacht bewies, am 10. November 1938, dem Tag, an dem die Nazis den physischen Krieg gegen die Juden entfachten – ein Tag, der in die Chronik des Holocaust für immer eingätzt bleibt.

2. Die jüdische Heldin: Der Kampf um die jüdische Existenz

An der Oberfläche schien alles normal am Mittwoch, dem 9. November 1938, dem Tag, der der Kristallnacht voranging. Für die überwiegende Mehrzahl der Juden war es ein Tag wie jeder andere. Nichtsdestoweniger spürten einige wenige, daß etwas nicht in Ordnung war. Gerüchte über beunruhigende Geschehnisse in Deutschland und in der Umgebung von Worms waren im Umlauf, aber man erfuhr nichts Bestimmtes.¹⁵ An diesem Abend hatte Rabbiner Frank einen ungewöhnlichen Telefonanruf vom stellvertretenden

Vorsitzenden der jüdischen Gemeinde, der ihn bat, vorsichtshalber die Torarollen aus der Synagoge zu entfernen. Rabbiner Frank fühlte sich keineswegs bevollmächtigt, diesen noch nie dagewesenen Schritt zu unternehmen. Er glaubte daher, die Verantwortung nicht übernehmen zu können, die 30 historisch bedeutenden Torarollen von unschätzbarem Wert in seine Wohnung zu bringen. Der 27jährige Frank war gerade erst vom Berliner Seminar abgegangen und von seiner Berufung in die angesehene jüdische Gemeinde von Worms etwas überwältigt. Er hielt es für unnötig, die Torarollen in Sicherheit zu bringen, denn er vermochte sich nicht vorzustellen, daß ihnen etwas geschehen könnte. Was sich 12 Stunden später abspielte, zerstörte alle seine grundlegenden Vorstellungen von der jüdischen Existenz in Deutschland und lehrte ihn im selben Augenblick, was in einer zivilisierten Gesellschaft möglich war.

Am 10. November um 5.45 Uhr früh rief Bernhard Spieß, der Vorsteher der Gemeinde, Rabbiner Frank an, um ihm mitzuteilen, daß die Synagoge brannte. Als der Rabbiner zu dem historischen Gotteshaus kam, begannen er und Martin Weiß, der Synagogendiener, mit drei älteren Knaben, nachdem das Feuer etwas nachgelassen hatte, sofort damit, die Wertgegenstände zu retten. Kaum hatten sie mit der Arbeit begonnen, wurden sie verhaftet. Nicht verhaftet wurde Herta Mansbacher, obwohl sie Seite an Seite mit ihnen arbeitete. Allein geblieben, bemühte sie sich weiter, die heiligen Gegenstände, unter denen sich auch die unersetzlichen Torarollen befanden, in Sicherheit zu bringen.

Es ist nicht klar, woher Herta Mansbacher so schnell von dem Feuer erfahren hatte. Die Nachricht hatte sich rasch über das Telefon verbreitet. Vielleicht erklärt das ihre frühe Anwesenheit. Es muß ausgeschlossen werden, daß sie zufällig schon da war, um den Schultag vorzubereiten, denn an diesem Tag sollte kein Unterricht stattfinden. Die Gestapo hatte am Vormittag angeordnet, daß das Gemeindegebäude, in dem die Schule untergebracht war, Donnerstag, den 10. November, geschlossen zu sein habe. Diese Verfügung wurde ohne irgendeine Erklärung getroffen und war vielleicht der Grund für die Gerüchte, die am Mittwoch in der jüdischen Gemeinde zirkulierten. Alles was wir über Herta Mansbacher wissen, ist, daß sie sich den zwei Männern und drei Knaben angeschlossen hatte, ehe diese um 7.45 Uhr verhaftet wurden. Statt nach Hause zurückzukehren, blieb Herta Mansbacher an Ort und Stelle und versuchte ganz allein zu retten, was zu retten war, da das erste Feuer die Synagoge nicht völlig verschlungen hatte.

Als die Nazis von der Polizei, die den Rabbiner verhaftet hatte, informiert

wurden, das Feuer habe die Synagoge nicht völlig zerstört, kehrten sie noch am selben Morgen um halb zehn Uhr zurück, um das Feuer noch einmal anzuzünden. Sie wollten auch in das Gemeindegebäude eindringen, um sich der Gemeindedokumente zu bemächtigen. Als sie zur Synagoge kamen, fanden die Gestapoleute den Weg von Herta Mansbacher versperrt, die versuchte, sich zwischen sie und die Synagoge zu stellen.¹⁷ Diese außerordentlich mutige Tat der 53jährigen Frau scheint die Brandstifter völlig überumpelt zu haben. Es war nicht nur eine symbolische Geste. Es gibt etliche Zeugen für Herta Mansbachers einsamen Versuch, die Zerstörung der Synagoge zu verhindern. So waren in den frühen Morgenstunden mehrere Juden gekommen, um sich zum Morgengebet zu versammeln, und auch Nicht-Juden waren als neugierige Zuschauer da. Der Anzahl der Leute nach zu schließen, die sich noch 40 Jahre später an den Vorfall erinnern, hat sich Herta Mansbachers spontaner Widerstand tief in das Gedächtnis aller eingepägt, die diese Tat mitangesehen hatten und nachher erregt anderen davon erzählten.

Herta Mansbachers Benehmen wirft einige Fragen auf. Welche Gefühle haben sie dazu veranlaßt, ihr Leben aufs Spiel zu setzen? War sie von Wut gegen die Nazis verzehrt? Oder war es hauptsächlich die Sorge um den heiligen jüdischen Besitz? Ein Zeuge war der Ansicht, daß sie nicht nur die heiligen religiösen Gegenstände retten, sondern auch die Nazis hindern wollte, die Gemeindedokumente im Gemeindehaus an sich zu reißen. In diesem Fall handelte sie nicht nur im Sinn religiöser Prinzipien, sondern auch im Interesse der jüdischen Gemeinde. Sie machte keinen Unterschied zwischen der Synagoge und dem Gemeindegebäude, denn beide repräsentierten für sie die Welt, mit der sie sich nun völlig identifizierte, eine Welt, die sie nicht zerstört sehen wollte. Die andere Welt, die Welt der deutschen Gesellschaft, der sie bis 1933 angehört hatte, war inzwischen zum Feind entartet. Jetzt, fünf Jahre später, wollte dieser Feind die jüdische Gemeinde und mit ihr den letzten Rest jüdischen Daseins in Worms vertilgen. Beweggründe bleiben fast immer zum großen Teil verborgen. Selbst, wenn sie sichtbar gemacht werden können, sind sie meist kompliziert und schwer zu entwirren. Aber in Herta Mansbachers Fall haben wir einen Anhaltspunkt. Er liegt in ihrer Tätigkeit gleich nach dem Pogrom des 10. November.

Wie bereits erwähnt, begann Herta Mansbacher Freitag, den 11. November, die Schule wieder in Ordnung zu bringen. Das bedeutete, daß sie neu eingerichtet werden mußte. Während des Aufruhrs am Vortage hatte auch die Schule gelitten – die Schule, die zum Mittelpunkt ihres Lebens geworden war. Mit derselben Tapferkeit und derselben persönlichen Furchtlosigkeit

unternahm es Herta Mansbacher, die zerrüttete jüdische Gemeinde zu sammeln, ihre Unterstützung für die Wiedereingangssetzung der Schule zu gewinnen und die Eltern dazu zu bringen, die Angst vor Vergeltungsmaßnahmen zu überwinden und die Kinder wieder zur Schule zu schicken. Herta Mansbacher hatte sichtlich nicht die Absicht, das Leben zum Stillstand kommen zu lassen trotz der Schreckensherrschaft in den Straßen. Ihr furchtloses Benehmen hatte seinen Ursprung in einem siedenden Zorn gegen jene, die im Lauf der Jahre ihr Empfinden für Anständigkeit und Höflichkeit vergewaltigt hatten. Das behütete Kind aus dem Mittelstand, das bestimmt war, eine alte Jungfer zu werden, blühte auf und wurde in einer Zeit der schweren politischen Krise zu einer kraftvollen Persönlichkeit.

Damit soll nicht angedeutet werden, daß alle anderen ihres Glaubens es ihr hätten gleichtun sollen. Weder sie allein noch alle zusammen hätten die Judenpolitik der Nazis ändern können. Daß Herta Mansbacher solchen Mut gezeigt hat, heißt nicht, daß jene, die die Angst vor dem Nazi-Terror zu schweigenden Opfern machte, feige waren.¹⁸ Widerstand an sich ist sinnlos, wenn es sich um Geschehnisse wie die Kristallnacht handelt. Entfesselte Gewalttätigkeit, Gewalttätigkeit des Staates gegen einen Teil der Bürger, hat die Tendenz noch wütender zu werden, wenn sie auf Opposition stößt. Gegen den Nazismus gab es keine andere Verteidigung als die Auswanderung. Der einzige Widerstand, der den Juden hätte helfen können, hätte von Nicht-Juden kommen müssen, in Worms also von der katholischen und protestantischen Geistlichkeit, von Journalisten, von führenden Bürgern der Stadt. Aber sie schwiegen alle. Die Feuerwehr weigerte sich, die Flammen zu löschen. Die Polizei verhaftete Juden, nicht ihre Peiniger. Die einzigartige Tat der Herta Mansbacher ist daher eine symbolische Tat, ein Zeugnis für das Überleben der Menschlichkeit inmitten der Unmenschlichkeit. Sie ist eine Mahnung, daß es eine Zeit der Rechtlosigkeit gab, in der es einer einzigen Frau zu beweisen gelang, daß der physischen Macht des Staates moralische Grenzen gesetzt sind: menschlicher Geist und Anstand bewähren sich außerhalb dieser Grenzen.

Wie durch ein Wunder entging sie körperlicher Mißhandlung und Verhaftung. Wie durch ein Wunder nicht nur, weil an diesem furchtbaren Tage so viele geschlagen und ins Konzentrationslager geschleppt wurden, sondern vor allem, weil Herta Mansbacher unbeschädigt lange genug überlebte, um noch eine andere Aufgabe zu erfüllen, die das Andenken und die Würde der jüdischen Gemeinde, für die sie tatsächlich ihr Leben riskierte, erhalten sollte. Unerklärlicherweise taten die Nazis, die gekommen waren, das jüdische Gotteshaus zu zerstören und alles jüdische Leben in Worms zu

zerrütten, nicht mehr, als Herta Mansbacher zur Seite zu schieben. Es war uncharakteristisch für die Rachsucht und die mörderische Stimmung der Menschen, die den Auftrag hatten, die Synagoge in Brand zu stecken und die historischen Dokumente der jüdischen Gemeinde zu stehlen, die Frau, die ihnen in den Weg trat, nicht weiter zu bestrafen. Viele von denen, die damals verhaftet wurde, schlugen sie blutig. Männer und Frauen fühlten die Faustschläge der Banden, die sie zwangen, die Straßen von Worms zu reinigen, die ihr Gotteshaus entweihten und ihre Wohnungen zerstörten. Aber Herta Mansbacher blieb wie durch ein Wunder verschont; wie aus Versehen blieb sie noch vier Jahre lang am Leben. Und während dieser Zeit gab sie weitere Beweise ihres zähen Charakters, die sie an die Schwelle des Märtyrertums brachten.

Als Lehrerin und Leiterin der Gemeinde befürwortete sie die Auswanderung, redete sie den Juden zu, Deutschland als Juden zu verlassen, ein neues Leben anderswo als Juden zu beginnen, aber mit einem Vorbehalt: sie sollten nie vergessen woher sie kamen.

Als die Nazis von den Dokumenten der jüdischen Gemeinde Besitz zu ergreifen trachteten, erfaßte Herta Mansbacher klar, daß sie jede Spur des jüdischen Daseins in Worms ausradieren wollten. In dieser Erkenntnis machte sie sich daran, die jüdische Vergangenheit für jene Juden, die ihr Leben in anderen Ländern fortsetzen würden, zu retten.

Herta Mansbachers Eingreifen am 10. November ist es zu verdanken, daß eine große Anzahl jüdischer Kunstgegenstände tatsächlich gerettet wurde. Obwohl viele Stücke von unschätzbarem Wert vom Feuer vernichtet wurden, waren andere nur beschädigt. Und sie war es – mehr als irgendjemand anderer – die an diesem langen Tag an der Rettung historisch wichtiger Kunstgegenstände arbeitete, Zeugen jüdischen Lebens, die schließlich nach dem Krieg ihren Weg nach Israel fanden. Der Heldenmut, den sie an den Tag legte, war daher nicht nur von symbolischer und historischer Bedeutung, sondern auch von praktischem Wert. Die 900jährige Geschichte der Wormser Juden, die durch den Nazi-Pogrom vom 10. November gefährdet war, ist heute noch in einigen Originalkunstwerken und Originaldokumenten sichtbar, deren Rettung und Beschützung mit Herta Mansbacher angefangen hat.

3. Die jüdische Chronistin: Der Kampf um die jüdische Vergangenheit

Die Juden sind ein geschichtsbewußtes Volk; ihre Religion und deren Ritual ebenso wie ihre Kultur wiederholen und verkörpern die Vergangenheit. Sich der Vergangenheit bewußt zu sein, ist für viele Juden synonym mit dem Grad ihrer Religiosität. Wann immer Juden ihren Wohnsitz für einen anderen aufgeben mußten, haben sie die Erinnerung an den früheren Wohnsitz sorgsam gepflegt. Auf diese Weise ist es jüdischen Gemeinden gelungen, ihrem Leben trotz plötzlicher Unterbrechungen, trotz politischer Krisen, die große territoriale Veränderungen mit sich brachten, Kontinuität zu geben. Obwohl sie sich leicht an ihre neuen Gastländer und deren Kulturen angepaßt haben, behielten sie doch immer ihre eigene Identität. Dies gelang ihnen, weil sie die Eigentümlichkeiten der Vergangenheit bewahrten.

Als Herta Mansbacher das Leben der jüdischen Gemeinde in Worms zu Ende gehen sah, empfand sie die innere Verpflichtung, dieses Ende einer fast tausendjährigen Anwesenheit nicht unbemerkt vor sich gehen zu lassen. Ebenso wie sie dafür gekämpft hatte, jüdisches Leben und Dasein so lange wie möglich zu erhalten, so bemühte sie sich, die Erinnerung an die letzten traurigen Jahre vor der Vergessenheit zu bewahren. Obwohl sie ihre Schüler und deren Eltern zur Auswanderung drängte, ermahnte sie sie gleichzeitig, nie zu vergessen, woher sie kamen. Öffentlich befürwortete sie ihre Auswanderung, aber öffentlich half sie ihnen auch, auszuharren, bis zu dem traurigen Tag, an dem die Massenauswanderung sie über alle Teile der Erde verstreuen würde. Ingeheim begann Herta Mansbacher, das wesentlichste Ereignis der jüdischen Gemeinde von Worms niederzuschreiben: die Massenauswanderung, die Zerstreung der Juden von Worms.¹⁹

Herta Mansbacher war keine geschulte Historikerin. Sie war nicht einmal eine Amateurin, in dem Sinn, daß sie mit besonderem Interesse Geschichtswerke gelesen hätte. Als Lehrerin hat sie nicht viel Geschichte unterrichtet, höchstens das vom Lehrplan verlangte Minimum an nationaler Geschichte. Ihre Kenntnis der deutschen Geschichte beruhte hauptsächlich auf Fakten, und sie hatte wenig Verständnis für deren politische und philosophische Bedeutung. Wie die meisten in der Ära Bismarcks geborenen Deutschen war sie stolz auf die nationale Vergangenheit. Sicherlich hat sie in den turbulenten Zwanziger Jahren manchmal mit Bedauern an die »gute alte Zeit« und mit Wehmut an die scheinbare Friedlichkeit der Kaiserzeit zurückgedacht. Obwohl sie Kandidaten für die Lehrerprüfung in Geschichte unterrichtete, hatte sie keine besonderen Ansichten außer der traditionellen, daß nämlich der von ihr so geschätzte Geist der deutschen Kultur in der Ver-

gangenheit verankert war.²⁰ Wir haben keinen Grund, anzunehmen, daß sich Herta Mansbacher vor der Machtergreifung der Nazis über die Rolle, die die Juden in der Vergangenheit spielten, oder über ihr eigenes Leben innerhalb dieser Vergangenheit Gedanken gemacht hätte. Geschichte war für sie die Vermittlung einer lobenswerten Vergangenheit mit ihren bedeutenden Ereignissen und schöpferischen Persönlichkeiten, so z. B. die Einigung Deutschlands und der Dichter Heine.

Bald nach 1933 aber wurde Herta Mansbacher zur unfreiwilligen Zeugin eines Ereignisses, dessen besondere Bedeutung sie schnell erkannte: des Exodus der Juden aus Worms. Zu der Zeit, da sie sich veranlaßt fühlte, die Details der jüdischen Emigration niederzuschreiben, waren bereits mehr als 25 % der jüdischen Bevölkerung ausgewandert, über 20 % schon im ersten Jahr. Inoffiziell, und ohne daß die Leitung der jüdischen Gemeinde davon wußte, sammelte Herta Mansbacher die nötigen Informationen und begann eine chronologische Liste aller ausgewanderten Personen anzulegen. Mit großer Sorgfalt schrieb sie so viele Details wie möglich auf, so daß jeder Auswanderer wenigstens den Umriß einer Identität bekam: Familienabstammung, Namen von Verwandten, Stellung in der Gemeinde, Beruf und Bestimmungsland. Als sie diese Aufgabe beendet hatte, war es ihr gelungen, die Auswanderung von mehr als 600 Juden aufzuzeichnen, eine scharf pointierte Chronik des Endes einer Ära.

Wie durch ein Wunder hat Herta Mansbachers »Liste der Auswanderer« den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust überlebt. Ohne diese Liste hätte vielleicht niemand von Herta Mansbachers Leben Notiz genommen. Und das Wissen um die letzten Jahre der deutschen Judenheit im allgemeinen und der Wormser Juden im besonderen wäre um diese Quelle ärmer gewesen. Aber das Dokument ist erhalten geblieben und inzwischen in einem separaten Band veröffentlicht worden, der auch den wissenschaftlichen Wert des Inhalts beurteilt.²¹

Es ist nicht nötig, die Wichtigkeit des Werkes hier nochmals zu betonen, nur seine Bedeutung für die akademische Welt im allgemeinen und für die ehemaligen Wormser Juden im besonderen soll festgestellt werden. Den ehemaligen Wormser Juden vermittelt es konkrete Kenntnis über die jüngste Vergangenheit, eine Zeit, in der die jüdische Geschichte an einem bedeutsamen Wendepunkt stand. Im Hinblick auf die vielen Dokumente, die infolge des Nazi-Krieges gegen die jüdische Existenz verloren gegangen sind, ist die Erhaltung von Herta Mansbachers Manuskript ein um so größeres Wunder. Dazu kommt noch das andere Wunder, daß Herta Mansbacher den

10. November 1938 überlebt hat. Ein einziger Hieb, eine wohlgezielte Kugel hätten ihrem Leben ein Ende machen können und damit auch ihrer aufopferungsvoll betriebenen Arbeit als Chronistin des jüdischen Exodus aus Worms.

Nach der Kristallnacht gewann die Weiterführung der Liste besondere Dringlichkeit. Von diesem Tag an wurde die Auswanderung mit noch größerer Beschleunigung betrieben. Sollte die Emigration mit solcher Schnelligkeit weiter vor sich gehen, würde das jüdische Gemeindeleben nur mehr wenige Monate dauern. Mit immer größerer Hingabe an ihr Werk bemühte sich Herta Mansbacher, mit der Auswanderung Schritt zu halten. Sie war sich völlig bewußt, Zeugin eines einschneidenden Vorganges in der jüdischen Geschichte zu sein. Was ursprünglich als sentimentale Privatangelegenheit begonnen hatte, ein Mittel, die noch in Worms Geblienen über die Auswanderer auf dem Laufenden zu halten, wurde zu einem ernsten Wettrennen mit der Zeit. Es hatte den Zweck, ein historisches Ereignis festzuhalten, damit später einmal die im Ausland Lebenden ihre Vergangenheit auf Worms zurückführen konnten, wo sehr bald keine Juden mehr leben würden, und diese Erinnerung zu bewahren. Herta Mansbacher war der Meinung, ihre Liste würde den Emigranten im Ausland als wichtiges Verbindungsglied zu ihrer Vergangenheit dienen. Auf diese Art diente Herta Mansbacher aber auch der Zukunft, der jüdischen Zukunft, indem sie die Erinnerung an die Gegenwart wachhielt, die bald Vergangenheit sein sollte, eine Vergangenheit, die, wie sie fühlte, nicht vergessen werden durfte.

Als das jüdische Leben in Worms zum Stillstand kam, von der Nazi-Gesetzgebung lahmgelegt und einer lebensfähigen jüdischen Bevölkerung beraubt, ging die Arbeit an der Liste mit immer größerer Intensität weiter. Nachdem im September 1939 der Zweite Weltkrieg begonnen hatte, setzte Herta Mansbacher ihre Sammlung von Namen wohl mit dem Gefühl immer größerer Dringlichkeit und mit immer größerer Verschwiegenheit fort. Nicht ein einziger Freund oder Bekannter wußte um ihre Rolle als Chronistin der jüdischen Emigration aus Worms.²² Sicherlich wollte sie nicht, daß irgendjemand davon erfuhr, weil sie Angst hatte, ihr Projekt könnte den Nazis zu Ohren kommen. Von Oktober 1941 an, als die Auswanderung sowohl praktisch unmöglich wie auch illegal geworden war, beeilte sie sich insgeheim, das Manuskript zu revidieren. Zweifellos fühlte sie, daß in der allernächsten Zukunft ihr und allen noch in Worms weilenden Juden Fürchterliches bevorstand. Im Winter 1941-1942 bereitete sie ein Register vor und brachte damit ihr Werk zum Abschluß. Sie beendete die Liste, unmittelbar bevor sie selbst deportiert und ermordet wurde.

Alle Wormser Juden wurden deportiert. Die Synagoge stand öde und rauchgeschwärzt da. In den Klassenzimmern des Gemeindegebäudes ertönten keine Kinderstimmen mehr. In einer Stadt mit stolzer jüdischer Tradition war die jüdische Geschichte erloschen. Aber was hier geschah, wird menschlichem Gedächtnis nie verloren gehen. Das ist hauptsächlich das Verdienst einer selbstlosen, sich selbst verleugnenden, bescheidenen jüdischen Frau, Herta Mansbacher, die, geleitet von einem starken Pflichtbewußtsein und einem sicheren Instinkt für die Art der Krise, welcher die Juden von Worms gegenüberstanden, viele stille und einsame Stunden der letzten Jahre ihres Lebens damit verbrachte, die Erinnerung an ein wichtiges Kapitel jüdischer Geschichte liebevoll zu bewahren, hingegeben an die Erhaltung einer jüdischen Vergangenheit um einer jüdischen Zukunft willen. Indem sie die »Liste der Auswanderer« verfaßte, triumphierte sie über den Feind der Juden, der jede Erinnerung an jüdisches Leben austilgen wollte. Als Chronistin des Exodus der Juden aus Worms hat Herta Mansbacher still und heimlich den Kampf um die jüdische Vergangenheit gewonnen.

Unaufhaltsam fließt der Strom,
Der verläßt das deutsche Land,
Die Stadt mit ihrem schönen Dom,
Wo einst seine Wiege stand.

Eine neue Heimat finden
Will er über'm Meere noch.
Eine Existenz zu gründen,
Mög es ihm gelingen doch.²³

Als Herta Mansbacher wie alle Juden Europas in jenem schicksalhaften Winter 1941/42 am Rande des Abgrunds stand, brachte sie es immer noch fertig, einer glühenden Hoffnung für die Zukunft Ausdruck zu geben. Obwohl ihr Leben zu Ende ging, hatte sie immer noch die Seelenstärke, den inneren Blick auf das Leben ihrer früheren Nachbarn, die jetzt in so weiter Ferne lebten, zu richten und einem festen Vertrauen auf die Zukunft Ausdruck zu geben.

III.
Das unnatürliche
Ende eines Lebens:
1942 / 5702

Nach dem Pogrom der Kristallnacht konnten die Juden nicht einmal mehr dem Anschein nach ein normales Leben führen. Ihre ganze Energie war darauf gerichtet, Mittel und Wege zur Auswanderung zu finden, gleichgültig wohin. Als die Möglichkeit eines kommenden Krieges am Horizont erschien, wurde das Leben der einst gelassenen und beständigen jüdischen Gemeinde immer irrwitziger.

Inmitten dieser Zerrüttung verbrachte Herta Mansbacher ihre Tage damit, die noch anwesenden jüdischen Jugendlichen zu unterrichten. Im Februar 1939 besuchten noch 22 Kinder die Schule. Als der Krieg ausbrach, waren es nur mehr 15, immer noch genug für Herta Mansbacher, sich ihren Pflichten als Lehrerin zu widmen. Da die männlichen Lehrer in Haft waren und auswandern mußten, sobald sie aus dem Konzentrationslager entlassen wurden, fiel die Verwaltung der Schule notwendigerweise in ihre Hände. Zusammen mit Dr. Cornelia Sonnenberger, in deren Wohnung sie seit 1934 ein Zimmer bewohnte, sorgte Herta Mansbacher dafür, daß die Schule weiterhin funktionierte, auch wenn die Zahl der Schüler immer kleiner wurde. Die Abreise jedes Kindes wurde in die Liste eingetragen. Als die Nazis im Winter 1940–1941 die Schließung der Schule erzwangen, war nur mehr eine handvoll Kinder übrig, aber Herta Mansbacher lehrte sie gewissenhaft, eine bessere Welt, die anderswo existierte, kennenzulernen.

Offensichtlich hatte Herta Mansbacher beschlossen, ihre eigenen Auswanderungspläne zurückzustellen, um »ihre« Kinder weiterhin zu unterrichten. Im Laufe der Jahre rieten ihr Freunde und Bekannte, ihre Ausreise zu betreiben. Selbst Nicht-Juden, mit denen sie manchmal sprach, drängten sie zur Auswanderung. Vor der Kristallnacht hatte Herta Mansbacher sich geweigert, nach Ägypten auszuwandern. Nach dem November 1938 hatte sie zwar eine Auswanderung nach Amerika geplant, tat aber nichts, um sie zu beschleunigen.¹ Trotz des Beispiels ihrer Kollegen, die vor Kriegsausbruch auswanderten, entschied sie sich, vorläufig in Deutschland zu bleiben. Zum Unterschied von ihrer Freundin Dr. Sonnenberger, die sich verpflichtet fühlte zu bleiben, um sich um ihre verwitwete Mutter zu kümmern, war Herta Mansbacher entschlossen, auszuharren, obwohl sie keine Familienverpflichtungen hatte. Man kann nur annehmen, daß der wesentliche Beweggrund für die Verzögerung ihrer Auswanderung und damit der Möglichkeit, sich vor den Nazis in Sicherheit zu bringen, die Verpflichtung war, die sie den jüdischen Kindern gegenüber fühlte.

Jeder Unterrichtstag hielt die Hoffnung auf eine bessere Zukunft wach. Und abends, allein in ihrem Zimmer, dokumentierte sie die zusammen-

schrumpfende jüdische Bevölkerung von Worms. Einige Geschäftsleute erinnern sich an sie. Sie kaufte Dinge, die sie für die Schule brauchte, obwohl es den Juden zu der Zeit nahegelegt wurde, solche Geschäfte nicht zu betreten oder für die arische Bevölkerung bestimmte Waren zu kaufen.² Nichts konnte sie abhalten. Der Mut, den sie am 10. November 1938 bewiesen hatte, verließ sie nie, wenn es sich um das Wohl ihrer Schüler handelte. Unverzagt beharrte sie darauf, gegen die außergewöhnlichsten Hindernisse zu lehnen. Weil sie sich auf ihre Schüler konzentrierte, kümmerte sie sich nicht um ihre eigene Zukunft und die Möglichkeit ihrer Auswanderung. Vielleicht war sie sich ihres Opfers bewußt, vielleicht war sie einfach zu beschäftigt, um an sich selbst zu denken. Während sie aber früher ihre inneren Kräfte für sich selbst aufgespart hatte, verwendete sie sie nun mit der gleichen Hartnäckigkeit auf ihre Schüler, im ihnen unnötiges Leid zu ersparen.

Als die Schule im September 1941 endgültig geschlossen wurde, arbeitete Herta Mansbacher fieberhaft an ihrer »Liste«. Tagsüber fuhr sie nach Frankfurt, um an einem Kochkurs teilzunehmen, damit sie im jüdischen Altersheim in Worms helfen konnte.³ Drei Helfer wurden dringend benötigt, denn das Haus war überbelegt, weil die Juden von Worms gezwungen waren, in einigen wenigen Häusern zu leben, die als »Judenhäuser« ausgewiesen waren. Es kann kein Zweifel bestehen, daß sie sich der kommenden Katastrophe bewußt war. Im Januar 1942 gingen Gerüchte um, daß die Juden irgendwohin außerhalb Deutschlands »umgesiedelt« werden sollten, aber niemand wußte genau zu sagen wohin. Es war eindeutig, daß ihre Tage in Worms gezählt waren. Das spornte sie an, letzte Hand an ihr Liebeswerk, die »Liste«, zu legen. Zweifellos machte sie sich Sorgen um einen gesicherten Platz für ihr Werk. Ende Februar 1942 erreichte Herta Mansbacher vom Bureau der jüdischen Gemeinde die Nachricht, sich für eine Reise unbestimmter Dauer und unbekanntem Bestimmungsorte bereit zu halten.⁴ Die offiziellen Anordnungen der Gestapo bestimmten genau, wieviel Gepäck und welche ihrer Habschaften sie mitnehmen durfte. Das Datum der Abreise war der 19. März.

Donnerstag, den 19. März 1942, versammelten sich Herta Mansbacher und 75 andere Juden mit ihrem Gepäck vor dem jüdischen Gemeindehaus.⁵ Es war ein typisch kaltfeuchter Märztag. Manche trugen zwei Mäntel übereinander, um auf diese Art etwas mehr an Kleidungsstücken mitnehmen zu können. Sie standen in düsterem Schweigen und warteten auf weitere Instruktionen. Beamte der Ordnungspolizei und der Gestapo standen dabei, als die Namen aufgerufen wurden. Herta Mansbacher war Nr. 33.⁶ Alle

waren anwesend. Die Gruppe marschierte schweigend zur Bahnstation. Unterwegs erkannte ein Zeuge Herta Mansbacher unter denen, die langsam in der Mitte der Straße gingen.⁷ Es war das letzte Mal, daß sie in Worms gesehen wurde. 1906 war sie freiwillig nach Worms gekommen, eine freie deutsche Bürgerin, um eine Stelle als Lehrerin anzutreten. 36 Jahre später verließ sie Worms unfreiwillig, ihrer Staatsbürgerschaft beraubt, allein mit anderen Juden, während der Rest der Wormser Bevölkerung in Furcht, und vielleicht in Scham, hinter seinen Vorhängen verborgen den Vorgängen zusah.

Auf dem Güterbahnhof, weit von den gewöhnlichen Passagieren entfernt, wurden Herta Mansbacher und die anderen Deportierten grob und derb in einen eigens für sie bestimmten Güterwaggon gepfercht. Fahrplanmäßig wurde der Waggon an einen durchfahrenden Personenzug angehängt, der nach Mainz weiterfuhr. In Mainz wurden die Wormser Juden, darunter 8 ehemalige Schüler Herta Mansbachers, mit anderen bereits versammelten Gruppen von Juden zu einem Transport von ungefähr 1000 Menschen zusammengestellt, der am nächsten Tag »nach Osten« weiterreisen sollte. Nachdem sie die Nacht in einem Warenlager verbracht hatten, wurden die 1000 Juden in einen Sonderzug geladen, der in den Osten fuhr. Ihre letzten Stunden in Deutschland verbrachten sie in der Finsternis eines versiegelten Waggons. Es war die Nacht vom 20. auf den 21. März. Unter ihnen war auch Herta Mansbacher, 57 Jahre alt. An diesem Abend begann der Sabbath, aber niemand konnte eine Kerze anzünden. Sie verblieben in tiefster Dunkelheit, von der Außenwelt abgeschieden, bis der Zug in einer fremden und öden Gegend hielt.

Sie waren in Piaski angekommen, nahe Lublin in Polen.⁸ Zu diesem Zeitpunkt verlieren wir Herta Mansbacher aus den Augen, da sie in dem anonymen Meer des Jüdischen Volkes aufgeht. Nach einer Postkarte, die einer ihrer Gefährten aus Worms geschrieben hat, wurden einige von diesem Transport in ein anderes Lager bei Cholm gebracht, wo Männer und Frauen getrennt wurden und den Kontakt zueinander verloren.⁹ Wir wissen nicht, ob Herta Mansbacher zu ihnen gehörte. Ihr individuelles Schicksal verband sich mit dem Massenleiden zahlloser Juden aus Mittel- und Osteuropa.

Im Herbst 1942 wurden Gruppen von Juden aus Cholm und Piaski nach Maidanek und Belzec gebracht, zwei Vernichtungslager in der Lubliner Gegend. Die Meinung der Wissenschaft geht dahin, daß die meisten nach Belzec gekommen sind.

Irgendwann, kurz nach ihrer Ankunft im Todeslager, betrat Herta Mansbacher, eine Frau, die niemanden etwas Böses gewollt hatte, eine Gaskammer und erduldeten gemeinsam mit Hunderten ein Martyrium, weil sie Jüdin gewesen war. Fremde, denen sie nichts getan hatte, töteten sie, den völkermordenden Befehlen ihrer Vorgesetzten treu gehorchend. Wenig später wurde ihre Leiche herausgezerrt und auf einen Berg menschlicher Körper geworfen. Herta Mansbachers Leben endete unbemerkt – eines von vielen Zehntausenden.

Die letzte Eintragung auf ihrer Karteikarte im Wormser Polizeiregister lautete: »Abgereist ohne Angabe des Reiseziels.« Offiziell war sie in ein bürokratisches Niemandsland gefahren, Adresse unbekannt. Die Eintragung endet mit einer bürokratischen Verspottung: »Unbekannt wohin«. Herta Mansbacher war ins Nichts gefahren. Sie war dazu verurteilt, in Vergessenheit zu geraten. Der Staat, der sie ermordet hatte, wollte ihren Namen aus der Geschichte streichen und aus dem Gedächtnis der Menschen löschen. Um sie vor solch posthumem Schicksal zu bewahren, sind diese Seiten geschrieben worden, in der Hoffnung, Herta Mansbacher der Geschichte wiederzugeben. Möge der Leser sie im Gedächtnis behalten und einen stillen Schwur leisten, nie zu vergessen.

Anmerkungen

Wenn nicht anders angegeben, beziehen sich alle Hinweise auf die vom Autor angelegte Mansbacher-Akte. Dieses Material ist in Abteilungen (Römische Zahlen) gruppiert und in arabisch nummerierte Einzelstücke unterteilt.

Kapitel I

1. X [Fotografien-Sammlung]. Die frühesten Fotografien stammen aus dem Jahr 1916, als Herta Mansbacher 31 Jahre alt war.
2. II, Nr. 1, Brief vom 22. VI. 1978.
3. II, Nr. 2, Brief vom 19. VII. 1978.
4. Ebd.
5. VI a, Nr. 4, Brief vom 25. VI. 1978.
6. VIII, Nr. 1 (Maschinenschriftliches Tonbandprotokoll einer von der Wormser Volkshochschule veranstalteten Diskussion über Herta Mansbacher; Worms, am 27. III. 1979, S. 3)
7. VI a, Nr. 2, Brief vom 19. VII. 1978, und Nr. 3, Brief vom 20. VI. 1978; VIII, Nr. 1, S. 3.
8. II, Nr. 2
9. Ebd.
10. III, Nr. 2, Brief vom 26. VII. 1978, und Nr. 1, Brief vom 1. VII. 1978; VIII, Nr. 1, S. 3.
11. III, Nr. 2
12. III, Nr. 1.
13. Ebd.
14. X b, Nr. 1.
15. III, Nr. 2.
16. VI, Nr. 4, Brief vom 25. VI. 1978.
17. VIII, Nr. 1, S. 2.
18. Henry R. Huttenbach, *Das Auswandererbuch der israelitischen Religionsgemeinde in Worms 1933–1941*. In: Dokumentation zur Geschichte der jüdischen Bevölkerung in Rheinland-Pfalz und im Saarland von 1800 bis 1945. Bd. 7 (Veröffentlichungen der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz, Bd. 18), Koblenz, 1974, S. 11.

Kapitel II

1. *jüdische Rundschau*, 10. IV. 1934, S. 8.
2. Von Herta Mansbacher gewähltes Zitat, Band I. ihrer »Liste der Auswanderer der Jahre 1933–1941« einzuleiten. Sie begann die Arbeit an diesem Band 1934, ungefähr zur Zeit ihres Heine-Vortrages. Yad Vashem (Jerusalem): 08/6–2, f. 2.
3. Huttenbach, *Auswandererbuch*, S. 28: Tabelle 4, »The Devolution of the Jewish Population of Worms«. (Der Rückgang der jüdischen Bevölkerung von Worms).
4. Ebd.
5. X a, Klassenaufnahme (1936).
6. VI b, Nr. 2, Brief vom Februar 1979.
7. Brief von Dr. Manfred Rosenberg an Dr. A. Leschnitzer (Berlin), 18. V. 1936. Yad Vashem: 01/154, ff. 6–7.
8. *Mitteilungsblatt des Landesverbandes israelitischer Religionsgemeinden* (Hessen), Oktober 1936, S. 4. (Von hier an: M-BliR)
9. Henry R. Huttenbach, »*Reconstruction and Evaluation of a Social Calendar as a Primary Source for the History of the Jewish Community of Worms*« (1933–38)« (Rekonstruktion und Auswertung einer Liste zur Gesellschaftsstruktur als einer Hauptquelle für die Geschichte der jüdischen Gemeinde Worms), Proceedings of the Sixth World Congress of Jewish Studies II, Jerusalem 1975, S. 367 – 397.

10. *M-BliR*, Mai 1937, S. 3.
11. Ebd., Januar 1938, S. 4.
12. V a, Nr. 1, Brief vom 7. VI. 1978.
13. Ebd.
14. IV, Nr. 2, Brief vom 14. VII. 1978.
15. VIII, Nr. 2, Protokoll eines Interviews mit Rabbi Helmuth Frank in Philadelphia am 24. XI. 1974, S. 2.
16. I, Nr. 1, Brief vom 3. VI. 1978.
17. Dieser Vorfall wurde von zwei Zeugen verbürgt, die zur Zeit der Niederschrift dieses Manuskriptes noch lebten. Auch einige Wormser erinnern sich daran, kurz nach dem 10. November 1938 aus zweiter Hand davon gehört zu haben. Vergl. auch Paul Arnsberg, *Die jüdischen Gemeinden in Hessen*, Bd. 2, Frankfurt/M. 1971, S. 437.
18. Tatsächlich gab es viele größere und kleinere Heldentaten. Eine davon kam Herta Mansbacher zugute: Während des Nazi-Überfalls auf die Sonnenberger-Wohnung (Moltkeanlage 6, heute Adenauerring), in der Herta Mansbacher lebte, konnten die Sonnenbergers die Nazis davon abhalten, in ihr Zimmer einzudringen. Als sie gefragt wurden, wer in diesem Zimmer wohnte, gelang es ihnen, den Eindruck zu erwecken, die Untermieterin sei keine Jüdin. Auf diese Weise konnten sie Herta Mansbachers Eigentum, darunter auch die »Liste der Auswanderer« retten. VIII, Nr. 1, S. 4
19. Über die Art, wie die Liste angelegt ist, vergl. Huttenbach, *Auswandererbuch*, S. 4–10.
20. IX a, Nr. 2–5, Briefe vom 21. I. 1928, 29. I. 1928, 18. III. 1928 und 1. IV. 1928.
21. Das beinahe 200 großformatige Seiten enthaltende Originalmanuskript befindet sich im Archiv von Yad Vashem. Eine Fotokopie befindet sich in der Herta-Mansbacher-Sammlung (Abteilung X). Das gesamte Werk ist in Huttenbach, *Auswandererbuch*, abgedruckt (S. 53–118).
22. Weder Rabbi Frank noch Prof. Kurt Wimer (Wimpfheimer), der letzte Rabbiner bzw. Kantor der jüdischen Gemeinde von Worms, erinnern sich, je von diesem Projekt gehört zu haben. Andererseits erinnern sich beide sehr wohl an Herta Mansbachers Lehrtätigkeit. Beide waren in ständigem Kontakt mit ihr als Mitarbeiter an der jüdischen Schule.
23. Herta Mansbachers einleitende Worte zu Band II der »Liste der Auswanderer«.

Kapitel III

1. Yad Vashem: 08/16.
2. IV, Nr. 1, Brief vom 1. X. 1978 und Nr. 2, Brief vom 26. VI. 1978.
3. »Kennzeichnung der Juden« (Briefe 12. und 16. September 1941), Juden-Akten bis 1945, Akte II 72. 42. bei der Polizeidirektion Worms.
4. Yad Vashem: 08/42, f. 82.
5. Yad Vashem: 08/42. ff.42–44.
6. Ebd., f. 43.
7. VI a, Nr. 2, Brief vom 19. VII. 1978.
8. Moritz Mayer: Postkarte (10. IV. 1942), Piaski, bei Lublin
9. Moritz Mayer: Postkarte (10. VIII. 1942), Cholm (Judenlager)

Eine Kette von Erinnerungen

- »Wir besuchten sie zu Hause, und sonntags nahm sie uns auf Ausflüge mit.«
- »Immer teilte sie ihr Mittagessen mit armen Kindern.«
- »Wenn ich krank war, kam sie mich besuchen und brachte mir immer etwas mit.«
- »Exzentrisch, aber eine gute Seele.«
- »Sie war sehr naturliebend!«
- »Wenn sie auf ihrem Fahrrad fuhr, pflegte sie zu rufen: ‚Achtung, ich bin’s!‘«
- »Durchdringende grüne Augen.«
- »Streng, aber immer gerecht.«
- »Ich habe sie in liebevoller Erinnerung.«
- »Sie war uns allen ein Vorbild.«
- »Eine Frau mit einer harten Schale aber einem goldenen Herzen.«
- »Sie wußte immer sofort, wo es Not gab, und versuchte, sie zu lindern.«
- »Ich habe nicht gewußt, was für einen entsetzlichen Weg meine gute unschuldige Lehrerin zu gehen hatte.«

Ein Durchschnittsmensch hinterläßt wenig Material. Herta Mansbacher hatte nur wenig Eigentum. Unter normalen Umständen wären diese Dinge bei Freunden und Verwandten geblieben. Während des Holocaust fanden sich keine liebevollen Hüter, die Erinnerung an sie zu hegen und zu pflegen. Deshalb mußten verstreute Hinweise auf sie aus allen möglichen Quellen zusammengesucht werden, um das Porträt dieser bemerkenswerten Frau zu zeichnen. Einige Hinweise fanden sich in gedruckten Quellen, andere in unveröffentlichten Dokumentationen. Der überwiegende Teil aber stammt aus großzügigen Beiträgen derer, die sie gekannt haben. Schüler, Kollegen, Verwandte, Freunde, Bekannte und Augenzeugen vereinten sich in dem Bestreben, die gemeinsamen Erinnerungen an Herta Mansbacher lebendig zu machen. In Briefen, Telefongesprächen, auf Tonbändern hat jeder Einzelne von ihnen mitgeholfen, verstreute Anekdoten, Eindrücke und gemeinsame Erlebnisse zu sammeln. Ohne diese Bemühungen wäre es nicht möglich gewesen, Herta Mansbacher die ihr gebührende Ehre zu erweisen, in der Erinnerung weiterzuleben.

Alle diese Beiträge sind in einer eigenen Aktenmappe aufbewahrt, die einmal dem Archiv des Leo Baeck Instituts in New York übergeben werden

wird, eine bleibende Urkunde und ein Nachweis für das Leben Herta Mansbachers, die so gelebt hat, wie sie es andere gelehrt hat:

»Edel sei der Mensch, hilfreich und gut«

Nachwort

Die Erfüllung eines Lebenstraums: Ein Wunder im 20. Jahrhundert

Es gibt eine Legende, die lange von den Juden in Worms weitergegeben wurde und die aus der Zeit der Kreuzzüge stammt, als ihnen wiederholt der Untergang drohte.

An einem dieser Schicksalstage versammelten sich die geängstigten Wormser Juden mit ihren Familien in der Synagoge und beteten um Errettung aus der Gefahr, die draußen lauerte. Dort schrie eine tobende Menge nach ihrem Tod, weil sie angeblich das Kreuz entweiht hätten, das bei Prozessionen durch die Straßen von Worms getragen wurde. Plötzlich lösten sich zwei Fremde aus der Gruppe der betenden und zusammengedrängten Juden, liefen auf die Straße und »bekannten« dem aufgebrachten Pöbel ihre Schuld. Innerhalb weniger Minuten waren sie ermordet; aber alle anderen Juden blieben am Leben!

Zur Erinnerung an dieses Wunder, da zwei Fremde freiwillig in den Tod gingen, um den anderen das Leben zu retten, ließen die Wormser Juden stets zwei Kerzen brennen, in dem Glauben, daß Gott ihnen zwei Engel gesandt hatte, um sie vor dem Untergang zu bewahren.

Wie diese Juden im Mittelalter fürchtete auch Herta Mansbacher um das Leben der jüdischen Gemeinde in Worms. Ihre letzte Hoffnung war es, den Hunderten, die über sechs Kontinente zerstreut sein würden, den Willen zur Erinnerung in die Herzen einzuprägen. Sie starb, als sich ihr Wunsch noch nicht erfüllt hatte.

Dreißig Jahre lang lag ihr Traum darnieder. Dann wurde er ganz unerwartet wieder zum Leben erweckt. 1973 wurde Herta Mansbachers »Auswandererbuch«, in dem sie ihrer Hoffnung Ausdruck gibt, daß eine zerstreute Gemeinde durch ein gemeinsames Gedenken vereint sein möge, in den Archiven von Yad Vashem entdeckt. Ein Jahr später zeigte sich, daß seine Veröffentlichung als Katalysator wirkte. Innerhalb von drei Jahren schloß sich eine kleine Gruppe von ihren früheren Schülern zusammen, um das Andenken an sie aufrecht zu erhalten. Aus diesem Vorhaben entwickelte sich bald der Wunsch, die Erinnerung an alle Opfer des Nationalsozialismus wachzuhalten, die zu der jüdischen Gemeinde Worms gehört hatten, was zu der Gründung einer Gesellschaft der früheren Wormser Juden führte, die bis jetzt mehr als dreihundert Mitglieder aus über einem Dutzend Ländern zählt. Die Gesellschaft der Juden aus Worms hat ihre Aktivitäten nun auch

darauf ausgedehnt, ihr reiches 1000jähriges Erbe zu erhalten. Nach der Erfüllung ihres ersten Ziels im November 1980, wo in Worms Gedenkgottesdienste abgehalten wurden, wird die Gesellschaft beginnen, verschiedene Pläne für die 950-Jahrfeier der Synagoge 1984 zu entwerfen.

Auf diese Weise wurden die früheren Wormser Juden, obgleich sie nun in anderen jüdischen Gemeinden in den entferntesten Ländern leben und durch unterschiedliche Gebräuche und Sprachen getrennt sind, durch die ursprüngliche Eingebung von Herta Mansbacher wieder zu einer aktiven Gemeinde. Sie haben damit ihren prophetischen Wunsch, eine gemeinsame Vergangenheit und Zukunft zu teilen, erfüllt. Indem sie, wunderbar genug, den edlen Traum dieser tapferen Frau Wirklichkeit werden lassen, entzünden sie dankbar eine dritte Kerze in ihrem Andenken, die Seite an Seite mit den beiden anderen brennt, die die Erinnerung an das uralte Wunder der zwei Fremden wachhalten.

Möge sie mit allen, die sich dem Bösen widersetzt haben, ewig in dem Buch des Lebens verzeichnet sein.

Bildanhang

Fotonachweis:

Die Fotos 1 – 6, 10 – 12 und 18 – 19 nach den Originalen
der Sammlung Henry R. Hüttenbach (Photography by Sidney Hecker).
Alle übrigen Aufnahmen Foto Stadtarchiv Worms



Von Herta Mansbacher 1919 angefertigte Kopie eines Gemäldes von A. Thamm
(Privatbesitz): Besigheim am Neckar



Wanderung nach Lambrecht (Pfalz) 1916, Herta Mansbacher (H. M.) hintere Reihe rechts außen. Ältestes erhaltenes Bild.



Bei einer Wanderung im März 1917, H. M. stehend Zweite von rechts



Wanderung nach Aschaffenburg, Frühjahr 1917, H. M. stehend rechts



Schulusflug zum Heidelberger Schloß 1920, H. M. stehend Vierte von links



2. Schuljahr Mädchen (M 7c) im Hof der Westendschule 1924,
H. M. stehend ganz links



Schulentlassungsfoto der Mädchenklasse 8, Westendschule 1924,
H. M. erste Lehrerin von rechts



Feier mit Freunden 1925/26, H. M. in der Mitte



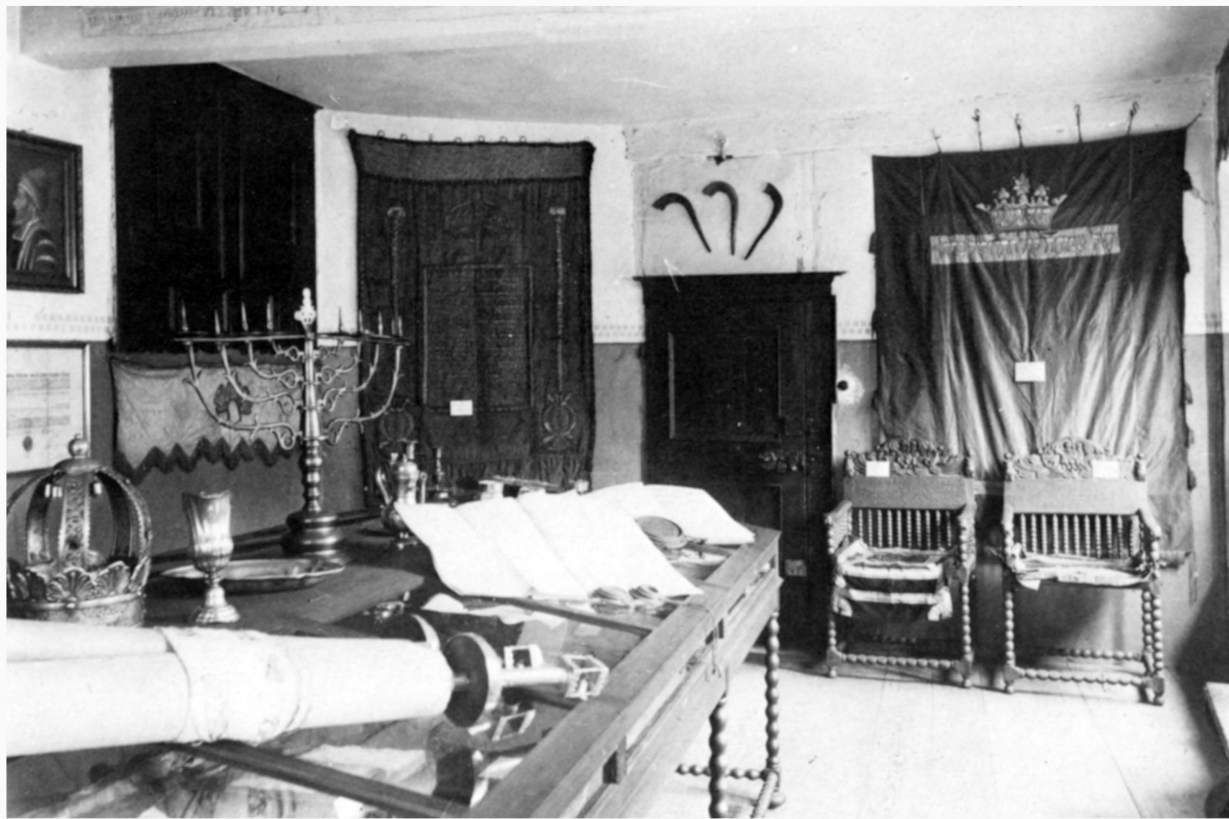
Ältere Schüler der jüdischen Schule 1936, H. M. stehend Zweite von links



Lehrer der jüdischen Schule vor dem Eingang zum Vorraum der Frauensynagoge,
1937, H. M. in der vorderen Reihe Zweite von links



Schulkinder der jüdischen Schule, 1937/38, vor dem Eingang zur Frauensynagoge,
H. M. in der Mitte



Jüdisches Museum im Synagogenvorbau 1925





Die am 10. November 1938 ausgebrannte Synagoge



Die ausgebrannte Synagoge von Osten, rechts das Gemeindehaus,
in dem die jüdische Schule untergebracht war



Jüdisches Gemeindehaus um 1914; ab Frühjahr 1935 war hier die jüdische Schule eingerichtet

Umwältpflanz fließt ins Haven,
Das verläßt des mittigen Land,
Die Stadt mit ihrem Hofen, denn,
Wo siehst seine Blüthe stand.

Wie man Freund finden
Will so über'm Meer weh.
Wie Gistung zu gewinnen,
Wöy ab sein Gelingen weh.

H. M.



Letzte Fotografie von Herta Mansbacher, März 1940,
reproduziert von ihrem Personalausweis

מארייות גברו לעשות רצון קונם וחפץ צורם

HERTA MANSBACHER

7 JANUAR 1885

DARMSTADT

20 TEBET 5645

MÄRZ 1943

BELZEC

ADAR 5702

STÄRKER ALS LÖWEN,
UM NUR FÜR DAS GUTE ZU KÄMPFEN